Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 127 — Sonnabend, den 27. Oktober 1928 — 41. Jahrgang

Arbeite und spare!

Gedanken zum Weltspartag.

„Ohne eigenes Kapital gibt es für die deutsche Wirtschaft keine Entwicklungsfähigkeit und keine Unabhängigkeit. Um diese zu gewinnen, bedarf Deutschland dringend der Neubildung von Kapital in einem weit größeren Umfange als dem bisher erreichten."

Dieser Gedanke wurde auf dem letzten Deutschen Bankiertag in Köln am Rhein in einer Entschließung festgehalten, die das Ergebnis der Erkenntnisse und der Erfahrungen des Berufsstandes bildet, der wie wohl kaum ein anderer Erwerbsstand einen Einblick in das gesamte Getriebe unseres Wirtschaftslebens, in wirtschaftliche Entwicklung und wirtschaftliche Nöte besitzt.

„Arbeite und spare!" Dieser Ruf erschalle zum Weltspartag erneut. Er richtet sich nicht nur an die, die entbehrliches Geld besitzen, er richtet sich an alle, an jeden Einzelnen, sein Scherflein zum Wiederaufbau des Vaterlandes, zum Wohle der Gesamtheit und damit zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage seiner selbst, beizutragen. Warum es so bitter notwendig ist, Sparkapitalien zu sammeln, ist auf dem Bankiertag von einem Redner in überzeugender Weise ausgeführt worden:

„Man kann jede Ansammlung von Mark als ein Kapital ansehen, und es wäre eine große Kapitalbildung denkbar an Millionen Einzelstellen mit kleinen und kleinsten Beträgen. Nehmen wir z. B. an, daß jeder erwachsene Mensch 20,—, 30,—, 100,— RM. spart. Legt er aber das ersparte Geld nur in seine Schublade, dann wären alle diese Ersparnisse volkswirtschaftlich zwecklos. Kapital gewinnt für die Volkswirtschaft erst Wert, wenn es aus kleinsten Quellen zu immer breiteren Massen zusammengeführt, an dazu berufenen Stellen konzentriert und von diesen aus in der geeignetsten Weise der Wirtschaft zur Finanzierung zugeleitet wird. Die Gesamtkapitalkraft eines Volkes ist gleichsam ein Gebäude, das aus lauter einzelnen Steinen, großen und kleinen, errichtet ist. Jeder Stein ist ein kleines Kapital. Was nützen alle diese Steine, solange sie verstreut umherliegen? Erst wenn sie zum Bau herangeführt und an richtigen Stellen eingefügt werden, tragen sie zur Errichtung des Volkswirtschaftsgebäudes bei.

Die Hauptgründe für die so dringende Notwendigkeit starker Kapitalbildung in Deutschland liegen auf der Hand.

Zunächst sind da die gewaltigen Verluste und Einbußen, die Deutschland zuerst durch den verlorenen Krieg, dann durch die alles umwälzende Inflation erlitten hat.

Je mehr ein Unternehmen mit fremdem Kapital arbeitet, umso höher stellen sich die Produktionsunkosten. Die deutsche Wirtschaft braucht deshalb viel Eigenkapital, um ihre Produktion zu verbilligen. Und diese Verbilligung bei gleichzeitiger Qualitätssteigerung ist die Schicksalsfrage unserer Volkswirtschaft überhaupt. Denn wir können nur unseren Export steigern, wenn wir unsere Konkurrenzfähigkeit auf den Weltmärkten steigern, und das wiederum ist nur möglich, wenn wir bei guter Ware mit billigen Preisen aufwarten können.

Zu den wichtigsten Faktoren eines Volkes gehört seine Bevölkerungszahl. Steigende Einwohnerzahl eines Landes zeugt von steigender Kraft. Wichtigste Staatskunst muß sein, diese Kraft dem Lande zu erhalten, um mit der wachsenden Kraft selbst zu wachsen. Dazu gehört dafür zu sorgen, daß die zunehmende Bevölkerung im eigenen Lande Raum und Lebensmöglichkeit findet. Das wiederum hängt eng zusammen mit der eigenen Kapitalkraft des Landes.

Wir wissen, daß Deutschland eine Wiederaufbauarbeit leisten muß, die geradezu gigantisch ist. Deutschland muß den Vorsprung wieder einholen, den das Ausland während des Krieges und während der Inflationszeit, d. h. rund während eines Jahrzehnts, durch Fortentwicklung und Verbesserung seiner technischen Einrichtungen gewonnen, mit dem es Deutschland überflügelt und stellenweise weit im Hintertreffen gelassen hatte. Zu solcher Erneuerung gehörte und gehört immer wieder Kapital, und zwar möglichst eigenes Kapital. Denn mögen auch alle Umstellungen und Erneuerungen zunächst mit fremdem Geld durchgeführt werden, einmal müssen die dafür aufgenommenen Beträge wieder aus eigenem, neuem Kapital zurückbezahlt werden.

Da Deutschland kein mit Bodenprodukten und Rohstoffen überreich gesegnetes Land ist, so kann es bei steigender Bevölkerung und bei wachsender Industrie nicht ohne die Einfuhr zusätzlicher Rohstoffe und Getreidemengen auskommen. Diese Einfuhr müssen wir, soweit sie nicht durch entsprechende Ausfuhr ausgeglichen werden kann, mit unserem Kapital bezahlen. Schädlich ist deshalb jede über das notwendige Maß hinausgehende Einfuhr. Bei gesunder Wirtschaft dürfen wir nur diejenige Einfuhr mit unserem Kapital bestreiten, die produktiven Wirtschaftszwecken und nicht überflüssigem Konsum dient.

Mit der Kapitalarmut leidet in Deutschland kultureller und zivilisatorischer Fortschritt. Von dem Kapitalreichtum eines Landes hängt es heute ab, ob hohe oder niedere Schulen blühen, ob Universitäten und andere Hochschulen mit den besten Lehrkräften und Lehrmitteln ausgestattet sind, ob wissenschaftliche und technische Forschungsinstitute aller Art unterhalten werden können, ob öffentliche und private Versuchsanstalten, Laboratorien, Bibliotheken und Sammlungen entstehen und in steter Modernisierung und Ergänzung erhalten bleiben, ob das Verkehrswesen sich weiter entwickelt, technische Erfindungen gemacht werden, Hygiene, Epidemien- und Krankheitsbekämpfung fortschreiten, Hebung der Volksbildung, Steigerung der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit möglich sind, und tausend andere Dinge, mit denen wir den Begriff von Kultur und Zivilisation eines Volkes zu verbinden pflegen."

Wollen wir wieder ein Volk der Kultur und Zivilisation werden, die uns einst zu hoher Weltachtung und Macht gebracht haben, so darf der Ruf: Arbeite und spare! nicht ungehört verhallen. Es ist die große, verantwortungsvolle Aufgabe der deutschen Banken und Bankiers, das ersparte Geld der Privaten, das ihnen auf Depositen- oder Sparkonto zur Verfügung gestellt wird, in Form von Krediten an die Wirtschaft weiterzuleiten und dadurch es zu ermöglichen, daß Industrie, Handel, Gewerbe und Handwerk Arbeit und Verdienst finden. Wer also seine Ersparnisse zu einer soliden Bank oder einem erfahrenen Bankier bringt, der hilft dadurch mit, daß die Wirtschaft sich entfalten kann, daß der Schrecken der Arbeitslosigkeit, der Sorgen, des Hungers gebannt wird.

Eine harte Zeit wie die, in der wir leben, fordert Entbehrungen und Entsagen. Nur durch Anspruchslosigkeit und Ersparnisse können wir wieder dahin kommen, daß wir und die kommende Generation einer glücklicheren und freien Zukunft entgegensehen dürfen.

Darum beherzige ein jeder am Weltspartage, der zur wirtschaftlichen Einkehr mahnen soll, die für uns notwendige Losung:

Arbeite und spare!

Berliner Brief.

Berlins älteste Zeitungsfrau. — Deutschlands Schönheitskönigin. — Der Dolchstoß der Bierbrauereien. — Walter von Molo, Präsident der Dichterakademie.

Es ist nun 50 Jahre her. Im Oktober 1878 war es. Morgens um 8 Uhr. Da stellte sich die damals 34jährige Frau Pauline Bath an der Seite ihres Mannes vor das Haus Alt-Moabit 125. Einem kleinen blonden Jungen verkaufte sie die erste Zeitung ihres Lebens, der dann im Verlauf der Jahre noch viele — ja, wer rechnet es zusammen — viele Tausende an der gleichen Stelle gefolgt sind. Die 5 Pfennige, die sie für das Blatt vereinnahmte — oh, selige Zeiten, wo seid ihr, da man sein Leib- und Magenblatt noch für einen Sechser erstehen konnte, und als es noch nicht ein halbes Pfund Papier war, was man an Stelle einer Zeitung unter dem Arm mühselig heimschleifen mußte — hob sie als Glücksstück auf, bewahrte es über den Krieg, über den Heldentod des Sohnes, über die Jammertage der Inflation, über den Tod des Mannes hinaus auf als Stammkapital für das Zeitungsgeschäft, das sie noch heute, die älteste Zeitungsfrau Berlins, vor dem gleichen Hause Alt-Moabit 125 als 84jährige betreibt.

So gibt es Idyllen im wilden Betrieb der Reichshauptstadt, in der sich durch den tosenden Verkehr die Straßenunfälle zu wahnsinnigen Ziffern steigern, wo kaum eine Stunde vergeht, ohne daß die Feuerwehr mit gellenden Hupensignalen und lautem Schellengeklingel schwarzwimmelnde Straßen durchrast, wo kaum eine Stunde verstreicht, ohne daß Laster und Verbrechen ihr abschreckendes Vorgonenhaupt aus finsteren Winkeln emporstrecken.

Daß die Berliner sich all das wenig anfechten lassen, sieht man an alle den Vergnügungssensationen und Sensatiönchen, die eine leichtlebige Welt in ständigem Wirbel erhalten. Nächste Woche werden so in den prunkvollen Sälen des Krollgebäudes fünfzig Thronanwärterinnen aus allen Teilen des Reiches zusammenströmen, die alle die Krone einer „Schönheitskönigin Deutschlands" erobern wollen, die am fünften Dezember dann vom „Reichsverband für Schönheitswettbewerbe" verliehen werden soll. Fünfzig schöne deutsche Frauen! Jede von ihnen soll den Schönheitstyp der Gegend verkörpern, in der sie zu Hause ist. Seit Monaten führte der Reichsverband die Auslesewettbewerbe in allen Landesteilen durch, deren Siegerin jeweils mit dem „blauen Band" ausgezeichnet wurde. Unter den Kandidatinnen befindet sich die bekannte Tänzerin Niddy Impekoven, unter den Preisrichtern bekannte Künstler, wie Professor Klimsch, die Frauen bekannter Männer, wie Frau Gerhart Hauptmann usw. Was wird aus der Erwählten werden? Filmstar, Mannequin, und vor allem ein glückliches Wesen?

Wer nun glaubt, daß bei solchem Festtrubel das Berliner Gastwirtegewerbe blüht und gedeiht, der irrt sich. Zwar manchem der großen Unternehmer mag es gut gehen, aber gegen den Kleingastwirt, den „Budiker", wie er in Berlin heißt, haben die Berliner Brauereien einen heimtückischen Dolchstoß vollführt, der zahlreiche Wirte mit dem Ruin bedroht. Während bisher nur diejenigen kleinen Gastwirte, die durch finanzielle Beihilfen an die Brauereien gebunden waren, von diesen gezwungen wurden, bestimmte Biersorten zu führen oder auch ausdrücklich nicht zu führen, soll diese Bedingung jetzt auch auf finanziell vollkommen unabhängige Wirtschaftsbetriebe ausgedehnt werden, sofern diese überhaupt mit Berliner Bier beliefert sein wollen. Und nicht nur das! Die Spezialbezeichnungen für die Biersorten der verschiedenen Berliner Brauereien sollen verschwinden und an ihre Stelle der Sammelbegriff: „Berliner Bier" treten. Keiner wird also mehr wissen, in welchem mehr oder weniger edlen Naß er sich seinen Affen kauft. Und um einmal ein Glas „Echtes" zu trinken, wird man in die Großbetriebe und Neupolokale wallfahrten müssen, wo die Preise für den gewöhnlichen Sterblichen unerschwinglich sind. Ja, ja, und dabei heißt es doch immer: Bier wirke besänftigend auf den Menschen und sichere einen gutmütigen Charakter! Und dann entpuppen sich die Brauereibesitzer als echte Mussolinis!

So also sieht es in den Schankstätten aus. In Berlins Hauptausschank für Geist, in der Preußischen Dichterakademie hat man inzwischen einen neuen Präsidenten

Gefreit ohne Liebe

Roman von Erich Ebenstein.

Nachdruck verboten.

1.

„Schach der Königin!" sagte der Major a. D. Forst, zu seiner alten Freundin, der verwitweten Frau Gerda von Heider, bei der er mit kurzen Unterbrechungen, wie sie dienstliche Versetzungen es mit sich brachten, seit fast vierzig Jahren die Abende verbrachte.

Denn Forst war schon als junger Leutnant, als Frau von Heider noch die „schöne Gerda Hold" hieß, täglich nach dem stattlichen Herrenhaus „Karolinenruhe", das zur Maschinenfabrik Hold-Heider gehörte, gekommen.

Die Tochter des Hauses war seine erste und einzige Liebe und damals als Leutnant hatte er sich sogar eine Zeitlang in der Hoffnung geweigt, ihr Herz zu gewinnen.

Aber für Gerda Hold war er immer nur „Einer von Vielen" gewesen. Als er dann einmal schüchtern um sie zu werben wagte, schnitt sie ihm mit ihrem reizenden kühlen Lächeln rasch das Wort ab: „Still, still, mein Lieber, reden Sie keinen Unsinn, sonst müßte ich Ihnen ja einen Korb geben und das wäre schlimm für mich! Denn wie sollte ich mich ohne meinen getreuesten Knappen behelfen? Nein, Sie müssen immer mein Freund bleiben!"

Forst empfand nicht die kalte Selbstsucht, die in ihren Worten lag. Er hörte nur: „Sie müssen immer mein Freund bleiben!" und blieb es wirklich.

Auch als sie dann ein paar Jahre später den nachmaligen Kompagnon ihres Vaters, Herrn von Heider, heiratete. Ohne Liebe. Denn eines solchen Gefühles war Gerda nur fähig für sich selbst.

Immerhin war es eine ganz glückliche Ehe geworden. Frau Gerda war eine tadellose Gattin, erhielt sich ihre Schönheit und die Liebe ihres Gatten bis an die Schwelle des Alters und wußte die Vorteile ihrer Heirat — den Adel und ein großes Vermögen — allzeit nach Gebühr zu schätzen.

Von den vier Kindern, die dieser Ehe entsprossen, blieb nur eines am Leben — der jüngste Sohn Hanns.

Auf ihn ging nach des Vaters Tod die Maschinenfabrik „Heider-Hold" über. Frau Gerda liebte ihn auf ihre Weise — etwas selbstisch und tyrannisch. Hanns glich ihr äußerlich sehr. Innerlich war er gänzlich verschieden geartet, besaß ein heißes Herz, viel Temperament und stark ausgeprägte soziale Instinkte. Kurz nach dem Tode seines Vaters schloß er eine Liebesheirat mit Alma von Werner, der Tochter eines Generals, der zwei Kinder — Alfred und Grittli — entsprossen.

Leider kostete Grittlis Geburt der jungen Mutter das Leben und obwohl seitdem fünf Jahre vergangen waren, konnte der wild und leidenschaftlich trauernde Witwer sich noch immer nicht in sein Schicksal finden.

Durch all die Jahre hin hatte Major Forst, glücklich in seiner angeborenen Toggenburgernatur, Freud und Leid der Familie getreulich geteilt. Herr von Heider hatte ihn als treuen Freund geschätzt, Hanns, dessen Pate er war, liebte ihn aufrichtig und dankbar, denn „Onkel Forst" war seinen von der Großmutter kühl und streng behandelten Kindern oft ein wohlwollender Anwalt....

„Schach der Königin!" wiederholte jetzt Forst, da Frau Gerda seine Worte scheinbar überhört hatte. Aber mit einer ungeduldigen Bewegung schob sie das Schachbrett von sich.

„Ich mag heute nicht spielen! Ich muß etwas mit Ihnen besprechen, Forst, ehe Hanns aus der Fabrik heimkehrt."

„Oho! Und dazu machen Sie ein so sorgenvolles Gesicht?"

„Ja. Denken Sie sich: Heute erhielt ich einen Brief von Hertha. Sie wissen — Hertha von Kiesebrech, die das Trauerjahr nach ihres Gatten Tod bei ihrer Schwiegermutter in Thüringen verbrachte. Das Jahr ist nun um und sie fragt an, ob ich sie vorläufig als Gast in Karolinenruhe aufnehmen wolle. Sie sehne sich so her, es sei ihre zweite Heimat seit ihrer Mutter Tod usw. Ablehnen ist natürlich nicht gut möglich, da sie sonst keine Verwandten besitzt, also werde ich wohl in den sauren Apfel beißen müssen!"

„Warum sauer? Hertha war doch immer ein munteres Ding, dessen Gegenwart belebend wirken wird! Seit Frau Almas Tod ist die Stimmung auf Karolinenruhe ohnehin viel zu ernst!"

„O ja. Aufmischen! Das beabsichtigt sie ja wohl!" sagte Frau Gerda mit trockener Ironie. „Vermutlich aber noch viel mehr!"

„Ich verstehe Sie nicht, liebe Freundin. Was..."

„Gott, wie schwer von Begriffen ihr Männer seid! Haben Sie denn alles vergessen? Daß Hertha Hannsens erste Liebe war, daß auch er ihr nicht gleichgültig war und daß ... sie sich jetzt dessen zu erinnern beliebt! Das ist doch sonnenklar!"

„Verzeihen Sie, Gerda, aber das scheint mir doch recht unwahrscheinlich! Hertha entschied sich damals doch freiwillig für Kiesebrech..."

„Weil er Rittergutsbesitzer und steinreich war. Sie war immer eine gute Rechnerin, die liebe Hertha. Jetzt, wo sie die Kiesebrechschen Millionen in der Tasche hat, erinnert sie sich ihrer Jugendliebe und wird Jagd auf Hanns machen, darüber hege ich nicht den geringsten Zweifel!

„Und wenn...? Falls sie ihn wirklich liebte..."

„Bah, nehmen Sie doch nicht immer alles von der sentimentalen Seite! Liebe! Sie ist Witwe und will wieder einen Mann! Sie ist reich und will noch reicher werden! Endlich ist sie herrschsüchtig und will eine Stellung in der Welt, wo sie herrschen kann. Als Witwe spielt man nie eine Rolle. Das taugt für mich, die ich Ruhe und Bequemlichkeit über alles liebe, aber nicht für Hertha!"

„Verzeihen Sie, aber Sie wünschen doch immer, daß Hanns sich wieder verheiratet!"

„Aber durchaus nicht mit Hertha von Kiesebrech!! Ich will, daß mir jemand all diese lästigen Geschichten mit dem Haushalt und den Kindern abnimmt, nicht aber mich verdränge! Herrin im Haus will ich bleiben und neben Hertha bliebe ich es keine Stunde. Glauben Sie, ich hätte Lust, hier der Niemand zu werden?"

„Daran ist ja gar nicht zu denken! Eine Frau wie Sie!!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0001

sich erkoren, und zwar in der Person Walter von Molos, jenes hochbegabten Dichters, der nach seiner Epoche temperamentvoller Bildungsromane wie „Fridericus“, „Schiller“, „Luise“ usw. in der letzten Zeit in die Gefilde religiösen Leidens und Erlebens hinübergeglitten ist, wie sie sich in seiner Trilogie „Bobenmaß“ finden. Diese starke Persönlichkeit scheint zum Präsidenten der Dichterakademie schon prädestiniert durch die rege Tätigkeit, die er im Verbandsleben der Schriftsteller in der Richtung auf Konzentration und sachliche Arbeit geleistet hat. Es ist nicht unberechtigt, zu erwarten, daß er in seiner neuen Stellung Wort und Tat für die Nöte des deutschen Schriftlums und der geistigen Arbeiter einsetzen wird.

Heidger nach Handgranatenkampf verhaftet.

Der Verbrecher schwer verwundet.

= Köln, 26. Oktober.

Der bisher vergeblich gesuchte Bandit Heidger konnte gestern morgen in dem von der Polizei belagert gewesenen Viertel Oppenheimstraße und Riehlerwall-Niederländer Ufer in einem Zimmer eines Hauses gestellt werden. Zwischen dem Räuber und der Polizei entspann sich wiederum ein lebhaftes Feuergefecht. Die Polizei sah sich gezwungen, den Banditen mit Handgranaten zu bekämpfen. Hierbei wurde Heidger schwer verletzt. Er ist in das St.-Vincenz-Krankenhaus eingeliefert worden.

Die Nachricht von der Verhaftung des Raubmörders Heidger hat die Kölner Bevölkerung von einem wahren Alpdruck befreit. Morgens gegen 9 Uhr wurde der Polizei gemeldet, daß Heidger sich in einem Mansardenzimmer der Villa der Colonia-Versicherungsgesellschaft an der Ecke Riehlerwall-Niederländer Ufer aufhalte. Heidger war von einer Hausangestellten entdeckt worden, die er

mit dem Tode bedrohte, falls sie ihn verraten würde.

Es gelang ihr dennoch, die Polizei zu benachrichtigen, die sofort ein größeres Polizeiaufgebot an Ort und Stelle entsandte. Sie stellte den Mörder in einem Mansardenzimmer. Der Aufforderung der Polizei, sich zu ergeben, leistete Heidger keine Folge; im Gegenteil griff er wieder zu seiner Waffe und schoß auf die Polizeibeamten. Dabei wurde ein Beamter in den Kopf getroffen. Um die Polizeibeamten nicht weiterer Gefahr auszusetzen, zog man sich zurück und ging mit Handgranaten gegen ihn vor.

Von drei Handgranaten schwer verletzt,

wurde der Raubmörder festgenommen und sofort in das Krankenhaus eingeliefert. Er schwebt in Lebensgefahr. Zu den Verletzungen des Polizeibeamten wird noch gemeldet, daß die Kugel zwar zur operativem Wege aus dem Kopf entfernt ist, aber doch noch Lebensgefahr besteht.

Abschiedsbriefe des Mörders.

Bei Heidger sind Briefe vorgefunden worden, die er auf Bogen eines Schreibblocks während seiner Belagerung durch die Polizei geschrieben hat. Die Briefe sind an den Vater, an die Staatsanwaltschaft, an seine Geschwister und an ein Mädchen gerichtet unter dem Eindruck, daß er nicht mit dem Tode davonkommen werde.

Dem Vater dankt er für alles Gute, das er an ihm getan habe. Der Brief an die Staatsanwaltschaft lautet im wesentlichen Teil: „Ich möchte Sie bitten, bei Karl Lindemann bei der Verurteilung zu berücksichtigen, daß Karl Lindemann wohl furchtbar leichtsinnig, aber allein nicht solch einer Tat wie ein Ueberfall fähig ist. Er stand vollständig unter meinem Einfluß.“

Der Brief an das Mädchen lautet: „Liebe Maria! Wenn Dir auch vielleicht an meinem letzten Gruße nichts gelegen ist, aber mein, Du zürnst mir nicht, denn Du hast mich geliebt, wie ich Dich. Ich habe viele Mädels kennen gelernt, geliebt habe ich Dich, nur Dich allein. Liebe Maria! Wenn Du meine Gedichte haben willst, so bitte den Herrn Staatsanwalt, er möchte sie Dir aushändigen. Wenn sie auch nicht schön sind, so schrieb ich sie doch in Liebe zu Dir. Ich küsse Dich schnell noch einmal. Sie kommen, sind schon zwei Türen nebenan. Lebe wohl, in Liebe Dein Hans.“

Landbund-Prozeß in Kyritz.

Vernehmung der Polizei-Offiziere.

= Kyritz, 25. Oktober.

Am dritten Verhandlungstag im Kyritzer Aufruhr- und Landfriedensbruch-Prozeß wurde nachträglich noch der Angeklagte Landwirt Schneider, der bisher infolge Krankheit nicht erscheinen konnte, vernommen. Der Angeklagte sagte aus, daß er sich keiner strafbaren Handlung bewußt sei. Er selbst habe in derber militärischer Weise seine Berufsgenossen zur Ordnung aufgefordert. Auf eine Frage Rechtsanwalt Sommers wurde bestätigt, daß der Angeklagte Reichstagsabgeordneter Staffehl nicht auf frischer Tat verhaftet wäre, sondern freiwillig auf seine Immunität als Abgeordneter verzichtet hätte.

Als erster Zeuge wurde Landjäger-Oberleutnant Dymke vernommen, der bekundete, daß die Menge beim Einsetzen der Schupo geglaubt habe, sich gehen lassen zu können. Dem Polizeiwachtmeister Preußer habe Kleine wiederholt zugerufen: „Judenjunge!“ Beim Erscheinen des Landjägers Weber habe er solange gebrüllt: „Der Kerl muß verschwinden!“, bis er, der Zeuge, den Beamten schließlich zurückgezogen habe. Ueber den Hauptangeklagten, Landbundgeschäftsführer Cordes, sei er der Ansicht, daß er sich nicht die Mühe gegeben habe, die Ausschreitungen zu verhindern. Als Regierungsrat Reinholtz, der Leiter des Finanzamtes, gesprochen habe, sei er von der Menge überschrien worden. Rufe wie „Lump! Blutsauger!“ seien laut geworden. Der Zeuge sagte noch aus, daß er sich die Polizei lediglich zur Reserve im Finanzamt zurückbehalten habe.

Während der Vernehmung des Zeugen Dymke erklärte der Angeklagte, Legationsrat von Jena, daß er einzig und allein als verantwortlicher Führer in Frage komme. Der Angeklagte Reichstagsabgeordneter Staffehl fragte den Zeugen Dymke nachmals, ob er seine Aussagen aufrecht erhalte, daß Staffehl in seiner Rede auf dem Marktplatz gesagt hätte, „Gewalt geht vor Recht“. Der Zeuge bestätigte das.

Der Zeuge, Schutzpolizeioberleutnant Boeck (Potsdam), erklärte, er habe sich gegen die Zweckmäßigkeit sowohl einer Fortnahme von Stöcken der Demonstranten als auch einer Unsichtbarmachung der Polizei ausgesprochen. Der Zeuge, der den Einfluß des Landbundführers Cordes gegenüber der Menge erkannt hätte, habe versucht, ihn zu bewegen, die Menge zu beruhigen. Bei einer nochmaligen gleichen Bitte habe sich Cordes mit den Worten geweigert: „Es passiert nichts.“

Die Schutzpolizei in Kyritz.

Die Aussagen der Angeklagten im Landbundprozeß.

In der Mittwoch-Verhandlung im Kyritzer Aufruhr- und Landfriedensbruchprozeß versuchte der Verteidiger, Rechtsanwalt Bloch, Berlin, den Nachweis dafür zu führen, daß die von dem Anklagevertreter als Dum-Dum-Geschosse bezeichneten Geschosse nur alte an der Spitze abgeplattete Munition seien.

Als erster Angeklagter wurde Landwirt Mewes vernommen, der den Angriff gegen den Polizeiwachtmeister Müller aus der Nähe gesehen hatte. Es war ihm aber nicht möglich, irgend jemanden mit Namen zu nennen. Als zweiter Angeklagter wurde Landwirt Bork vernommen, der bekundete, daß der Kreislandbundvorsitzende von Jena, dem von der Anklagevertretung ein aufreizender Ton seiner Rede unterstellt wurde, lediglich laut gesprochen habe, um durchzudringen.

Darauf wurde Angeklagter Landwirt Weger vernommen, der behauptete, daß die Schutzpolizei in rücksichtslosem Tempo durch die Menge gefahren sei. Der Angeklagte gab weiter an, daß deswegen der Hauptangeklagte Kleine schon nicht auf den Polizeiwachtmeister Müller eingeschlagen haben könne, weil er (Kleine), als Müller geschlagen wurde, gerade von zwei anderen Schupoleuten verhaftet worden sei.

Der Landwirt Breddin gab an, daß vor dem Finanzamt ein Schupobeamter, den er fraglos wiedererkennen würde gerufen hätte: „Zurück, du Schwein!“ Landwirtssohn Köppen erklärte, daß er vor dem Finanzamt sehr erregt gewesen sei, eine Erregung, die vor allem auf das aufreizende Auftreten der Polizei zurückzuführen sei.

Aus den Aussagen einer Reihe weiterer Angeklagter ergab sich, daß eine gewisse Ordnung bei der Demonstration durch das Einreihen von geschlossenen Ortschaften in den Zug gewährleistet werden sollte. Interessant ist übrigens die Aussage des Angeklagten Landwirt Müller (Giesensdorf), Vorstandsmitglied des Kreislandbundes Ostprignitz, daß auswärtige Elemente die Erregung der Demonstranten ausnutzen wollten und rote Fahnen verteilten. Er habe den Ruf auf dem Platz gehört: „Wir sind doch keine Spartakisten!“

Andauernde Studentenunruhen in Budapest.

Debatte im Abgeordnetenhaus.

Schon seit Tagen herrschen in der Hauptstadt Ungarns Unruhen, die durch Pogrome radikaler Studenten gegen jüdische Studierende entfacht wurden und ein solches Ausmaß annahmen, daß die Hochschulen geschlossen werden mußten. Im Verlauf der andauernden Demonstrationen kam es auch zu Zusammenstößen zwischen Studenten und Arbeitern, bei denen zuletzt 200 Demonstranten verhaftet wurden. Unter einem Torbogen fand man auch eine Handgranate.

Im Abgeordnetenhaus kam es hierüber zu einer erregten Debatte, als der sozialdemokratische Sprecher behauptete, die Polizei unterstütze die radikalen Studenten. Unterrichtsminister Graf Klebelsberg erwiderte, er werde gegen die Ruhestörer mit aller Energie vorgehen. Offenbar gebe es Elemente, die die Unbeholfenheit der jugendlichen Studierenden im Interesse ihrer radikalen Ziele ausnützten und sie in Demonstrationen hineinhetzten. Wenn es nötig sein sollte, werde er die Polizei in die Universität einmarschieren lassen. Die Hochschule werde gesperrt bleiben, bis die Ruhe von seiten der Studentenschaft garantiert sei.

Aus Nah und Fern.

Leipzig. Winterprogramm der Notstandsarbeiten. Der Rat der Stadt Leipzig hat den Stadtverordneten mitgeteilt, daß aus Mitteln der neu aufgenommenen Anleihe für Notstandsarbeiten, die im Laufe des kommenden Winters zur Ausführung gelangen, drei Millionen Mark ausgeworfen seien. Die vorgesehenen Notstandsarbeiten seien Straßenbauarbeiten.

Leipzig. Markthallendiebe verhaftet. Dank der Aufmerksamkeit eines Markthallenhändlers konnten zwei Diebe ermittelt werden, die seit März etwa fünfzehnmal mit einem Lastkraftwagen von Crimmitschau nach Leipzig gekommen waren und hier bei der Großmarkthalle Waggons erbrochen hatten, aus denen sie große Mengen Obst entwendeten. Der eine der Diebe wurde beim Erbrechen eines Waggons beobachtet und festgenommen, als er mit seiner Beute nach Crimmitschau abreisen wollte. Den anderen Dieb ermittelte man in Crimmitschau.

Leipzig. „Brillanten-Ria“ in Haft. Von der Leipziger Kriminalpolizei wurde die 28jährige Klara Partenfelder, die den Spitznamen „Brillanten-Ria“ trägt, unter dem dringenden Verdacht verhaftet, Mitglied oder sogar Anführerin einer Einbrecherbande zu sein, die in Süddeutschland eine Reihe großer Verbrechen verübt hat. Angeblich bediente sich die Bande bei den Raubzügen eines luxuriös eingerichteten Wohnautos, in dem sich auch Schweißapparate und modernste Einbrecherwerkzeuge befanden. Nach anfänglichem Leugnen gab die Verhaftete einen Teil der Einbrüche zu. Sie kam gerade aus Stuttgart, tags zuvor war dort ein Einbruchsdiebstahl verübt worden, bei dem ein Bahnwärter so geknebelt wurde, daß er erstickte. Ob die Verhaftete damit in Verbindung steht, wird erst die Untersuchung ergeben.

Chemnitz. Unglücksfall durch Gas. Der 29jährige Eisendreher Gerhard Tcheitz wollte in seinem Zimmer eine Hose plätten und schloß deshalb das Bügeleisen an die Gasleitung an. Da das Erhitzen des Bügeleisens eine ganze Weile dauert, legte sich Tcheitz auf das Sofa und wartete. Dabei ist er eingeschlafen. Durch Einatmen des übermäßig ausströmenden Gases ist er vergiftet und getötet worden. Anfangs vermutete man Selbstmord, doch ist inzwischen einwandfrei festgestellt worden, daß ein Unglücksfall vorliegt.

Werdau. Diebe bei der Kirmes. In einem Gasthof in Teichwolframsdorf wurde dem Wirt während der Kirmes nachts die Abendkasse mit etwa 500 Mark gestohlen. Der Verdacht lenkt sich auf Kirmesbesucher, zwei junge Burschen von hier.

Mühlhausen. Sittlichkeitsverbrechen. Ein schweres Sittlichkeitsverbrechen wurde in Dachrieden von einem Knecht an einem vierjährigen Mädchen verübt. Das Kind fand man in schwerverletztem Zustande in der Dachrieder Flur vor; es starb wenige Stunden später im Mühlhäuser Krankenhaus. Die sofort aufgenommenen Ermittlungen führten zur Festnahme des Täters, der dem Mühlhäuser Amtsgerichtsgefängnis zugeführt wurde.

Heldburg. Wiedergefunden. Die zehnjährige Tochter des Landwirts Dotterweich, die als vermißt gemeldet wurde, ist völlig erschöpft in einem Holzverschlag aufgefunden worden.

Kötzschenbroda. Verbrecherjagd durch die Elbe. In der Nähmaschinenfabrik erschien ein etwa 22 Jahre alter Bursche, der im Auftrage einer Organisation Geld einziehen wollte. Da er keinen Ausweis vorlegte und man in ihm einen Betrüger vermutete, ergriff er plötzlich die Flucht, verfolgt von den Angestellten und Arbeitern des Werkes. Er rannte nach dem Güterbahnhof und kroch unter den Bahnwagen hindurch nach der andern Seite. Als er sich auch dort gestellt sah, lief er nach der Elbe zu. Da er aber auch hier bald die Verfolger auf den Fersen hatte, sprang er in die Elbe und durchschwamm sie. Auf der linken Elbseite in Cossebaude gelang es dem Verfolgten dann, unerkannt zu entkommen.

Gefreit ohne Liebe

Roman von Erich Ebenstein.

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Verlassen Sie sich darauf, daß es so käme, wenn alles sich nach Herthas Wünschen gestaltete!“

„Liebe Freundin, Sie vergessen ganz, daß Hanns damals furchtbar unter Herthas Treulosigkeit litt, daß er sie ihr weder vergab oder vergaß und daß nachher sein ganzes Herz Alma allein gehörte, die er bis heute nicht vergessen konnte!“

„Frauen vom Schlag Herthas können alles vergessen machen!“

„Und sein Mannesstolz?“

„Unsinn. Mannesstolz ist gar nichts gegen den Willen einer entschlossenen, verführerischen Frau und — das ist ja Hertha! Nein — Hanns muß heiraten, ehe sie kommt! Ein einfaches, bescheidenes Mädchen, das ohne Umsturzideen das Haus betritt. Mit einem Wort: ein Mädchen wie Gertrud Vorbeck, die ich mir schon lange als Schwiegertochter ausersehen habe. Und dazu müssen Sie mir nun helfen, mein lieber Freund!“

Frau von Heider fuhr nervös zusammen. Draußen am Korridor ertönte Kindergeschrei, dazwischen eine weinerliche schwache Knabenstimme:

„So laß mich doch, Grittli! Ich sage es sonst Großmama . . .! Den Apfel hat mir Fräulein Britta Andermatt gegeben als Trost, weil ich . . .“

„Und ich will ihn haben! Haben! Haben!“ schrie die zweite Kinderstimme und brach wieder in lautes Geheul aus.

„Schrecklich, diese Kinder! Sie sind noch mein Tod!“ klagte Frau Gerda, sich die Schläfen haltend. „Grittlis Geschrei bei jeder Gelegenheit ist fürchterlich und der ewig weinerliche kränkliche Junge, der fortgesetzt geschont werden soll, geht mir erst recht auf die Nerven! Wo nur Grittlis Fräulein wieder steckt? Dr. Neuhäuser ist auch nie, wo er sein soll . . . bitte, lieber Forst, klingeln Sie doch nach Johanne, daß sie die Kinder fortschafft . . .“

Während dies im ersten Stock des Herrenhauses vor sich ging, schritt Hanns von Heider ahnungslos durch die Lindenallee dem Hause zu.

Er hatte länger als sonst im Büro gearbeitet. Nun dämmerte es schon stark. Hinter den Linden, die in voller Blüte standen, stieg silbern der Mond empor. In den Wiesen zirpten Grillen, alles blühte und duftete ringsum, geheimnisvoll umwoben vom Zauber des Sommerabends.

Heider ging langsam seines Weges, diesen Zauber träumerisch genießend. Die Fabrik lag vom Herrenhaus etwa eine Viertelstunde entfernt, getrennt durch die Arbeiterkolonie, ein paar villenartige Beamtenhäuschen und die Lindenallee, die zwischendurch führte, um dann am Parktor von Karolinenruhe zu enden.

Plötzlich blieb er stehen und blickte neugierig zwischen den Bäumen durch auf ein kaum dem Kindesalter entwachsenes Mädchen, das inmitten der Wiese hockte und sich angelegentlich mit einem weißumhüllten Gegenstand beschäftigte.

Es war Brigitta Andermatt, die älteste Tochter seines Buchhalters, dessen Häuschen ganz in der Nähe lag. Sie hatte rötlichblondes gelockiges Haar, das jetzt im Licht des aufsteigenden Mondes seltsam schimmerte, und ein süßes rundes Kindergesicht mit zwei großen dunklen Augen.

Ein paar lockige Haarsträhne fielen jetzt über dies Gesichtchen und wurden von der Besitzerin zuweilen mit ungeduldiger Bewegung nach rückwärts geschüttelt.

Dabei plauderten die roten Lippen halblaut:

„Sei gut, ich laß dir ja nichts geschehen . . . es wird gleich nicht mehr schmerzen . . . so . . . das frische Wasser tut gut . . . gelt?“

„Was machen Sie denn da, Fräulein Britta?“ fragte Heider, nachdem er ihrem Tun eine Weile zugesehen, neugierig.

„Sie sind es, Herr von Heider . . .“ sagte sie verwirrt. „Ich dachte schon, daß Mama . . . was ich hier mache?“ Sie schüttelte die Locken aus dem Gesicht. „Einen kleinen fremden Hund verbinden, der überfahren oder von einem anderen Hund gebissen worden sein muß. Er schleppte sich staub- und blutbefleckt gerade noch mühsam an unsere Türschwelle. Aber Mutter erlaubt nicht, daß ich ihn ins Haus nehme — der kleinen Brüderchen wegen, die sich eine Krankheit holen könnten, meint sie. So nahm ich ihn hierher, nachdem ich seine Wunden am Bach auswusch. Nun verbinde ich ihn, so gut es geht . . .“

„Und wo wollen Sie dann mit dem kranken Tier hin?“

„Das eben weiß ich noch nicht,“ sagte Britta bekümmert. „Mutter hat mir eigentlich verboten, mich weiter mit dem Tier zu beschäftigen. Aber ich bringe es nicht übers Herz . . . es ist ja so erbarmungswürdig und kann sich selber nicht fortbewegen. Bis morgen früh wäre es vielleicht tot . . . Da wollte ich versuchen, es drüben in der Arbeiterkolonie einstweilen in Pflege zu geben. Werkmeister Schattel schlägt es mir gewiß nicht ab.“

„Da weiß ich noch bessern Rat, Fräulein Britta. Mein Förster Kulmer ist so gut wie ein Tierarzt und hat für Hunde ein besonderes Herz. Der nimmt Ihnen Ihren Schützling mit tausend Freuden und doktert ihn obendrein noch gesund. Sie brauchen ihm das Tier nur ins Forsthaus zu bringen.“

Britta machte ein bedenkliches Gesicht.

„Jetzt am Abend? Am Heimweg wäre es schon Nacht . . . und der Weg führt doch zur Hälfte durch Wald!“

„Sie haben recht, das geht nicht. Das heißt . . . . wenn Sie etwas warten wollen, Fräulein Britta, bis ich einen Sprung nach Hause getan . . . würde ich Sie mit Vergnügen nach der Försterei begleiten.“

Heider sagte es ganz harmlos, denn in seinen Augen war die siebzehnjährige Britta einfach noch ein Kind.

Sie aber wurde blutrot.

„Ich danke, Herr von Heider. Es würde zu lange dauern und Mutter schelten, wenn ich nicht zum Abendessen daheim wäre. Ich will es doch lieber bei Werkmeister Schattel versuchen.“

„Wie Sie wollen, Fräulein Britta. Gute Nacht alsdann und dem Patienten baldige Besserung!“

„Danke. Gute Nacht auch, Herr von Heider!“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0002

Bad Tennstedt. Omnibus in Brand. Das Verkehrsauto von Strohmann in Rohnstedt, das auf der Fahrt nach den Kirmesorten auf dem Horn begriffen war, geriet hinter dem Orte Rohnstedt in Richtung Hornsömmern in Brand und wurde vernichtet. Menschen kamen nicht zu Schaden.

Gera. Im Mühlengraben ertrunken. An der Hausmühle wurde die Leiche einer unbekannten Frau aus dem Mühlgraben gezogen. Die Tote war etwa 60 Jahre alt.

Dresden. Diebe gestellt. In der Nacht war in einem Verkaufsstand an der Carolabrücke eingebrochen worden, wobei den Dieben ein großer Posten Zigaretten in die Hände fiel. Schon am andern Tage gelang es der Kriminalpolizei, die Täter in einem hiesigen Fremdenhof zu ermitteln und festzunehmen. Es handelt sich um einen 22 Jahren alten Schlosser aus Westfalen und einen aus Hannover gebürtigen 34 Jahre alten Buchdrucker. Ein Teil der gestohlenen Zigaretten konnte wieder herbeigeschafft werden.

Stettin. Ein Gewohnheitseinbrecher verhaftet. In Allenstein (Ostpreußen) wurde der 32 Jahre alte Johann Gurowski nach einem Einbruch festgenommen. Der Verhaftete stand im Verdacht, im Juni 1928 in Pommern eine große Zahl von Einbrüchen auf den Gütern und in Gastwirtschaften auf dem Lande ausgeführt zu haben. Es ist gelungen, für 16 Einbrüche in Pommern die Täterschaft des Verhafteten zu beweisen. Außerdem steht er noch im Verdacht, im Juli in Swinemünde Villeneinbrüche verübt zu haben und schließlich in Ostpreußen an fünf Raubüberfällen und zwei Beamtenmorden beteiligt gewesen zu sein.

Essen. Seine Braut durch 40 Messerstiche getötet. Der Bergmann Johann Eckolt aus Mülheim-Dümpten tötete die 25jährige Hausgehilfin Grete Bergmann, mit der er bis vor kurzem verlobt war, in der Wohnung ihrer Dienstherrschaft durch 40 Stiche mit einem großen Schlächtermesser. Der Grund zur Tat ist darin zu erblicken, daß die Ermordete die Verlobung gelöst hatte. Nach anfänglichem Leugnen bequemte sich der Täter, der inzwischen verhaftet wurde, zu einem Geständnis.

Hasserode. Blutige Liebestragödie. In der Haarpulverfabrik Curello spielte sich eine blutige Liebestragödie ab. Der Laborant Brüning, der in der Fabrik beschäftigt und verheiratet ist, erschoß die 25jährige Pflegetochter des Fabrikbesitzers Schumann mit einer Parabellumpistole. Das Mädchen war sofort tot. Brüning versuchte dann, sich selbst zu töten, brachte sich aber nur eine schwere Kopfverletzung bei. Brüning unterhielt mit dem Mädchen ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen geblieben war.

Frankfurt a. M. Die größte Markthalle Deutschlands, die 14½-Millionen-Halle in Frankfurt a. M., wurde im Beisein des preußischen Landwirtschaftsministers Dr. Steiger und zahlreicher Vertreter von Reichs- und Staatsbehörden mit einem feierlichen Akt ihrer Bestimmung übergeben.

Köln. Schweres Einsturzunglück in Köln. Ecke Venloer- und Bismarckstraße erfolgte der Einsturz einer Kanalbaugrube, die zur Anlegung einer Gleisentwässerung für die Straßenbahn ausgeschachtet wurde. Von zwei in der Grube beschäftigten Arbeitern konnte sich nur der eine noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Nach 14stündiger fieberhafter Tätigkeit konnte der andere Arbeiter aus seiner furchtbaren Lage befreit werden. Es war jedoch bereits zu spät, denn kurz zuvor verschied der Unglückliche, anscheinend infolge Herzlähmung. Der Verunglückte hatte während der ganzen Zeit das Bewußtsein nicht verloren.

Augsburg. Unfall eines Personenzuges bei Immenstadt. Im Bahnhof Oberdorf bei Immenstadt entgleiste der Personenzug 606 bei der Ausfahrt mit dem Tender, dem Pack-, Eilgut- und einem Personenwagen aus noch nicht geklärter Ursache. Verletzt wurde niemand. Die Störung dauerte mehrere Stunden.

Königsberg (Neumark). Typhuserkrankungen im Oderbruch. In den letzten Tagen mußten wiederum zwei Personen aus der Umgegend, die an Typhus erkrankt sind, in das hiesige Krankenhaus eingeliefert werden. Die Zahl der Erkrankungen hat sich auf 6 erhöht.

Neubrück (Kr. Beeskow-Storkow). Greis rettet ein Kind. Der 73jährige Altbesitzer Lindemann rettete unter eigener Lebensgefahr sein vier Jahre altes Enkelkind vom Tode des Ertrinkens. Das Kind war beim Spielen in den Kanal gefallen, und ohne Zögern sprang der Greis ihm nach. Es gelang ihm, das Kind lebend aus dem Wasser zu ziehen.

Bunterlei.

Die Leistungsfähigkeit der Frau.

Das englische Forschungsinstitut für Industriearbeit hat die Leistungsfähigkeit der Frauen studiert und bringt interessante Vergleiche zwischen männlicher und weiblicher Kraftleistung. Die Frau hat durchschnittlich nicht mehr als die Hälfte der Kraft des Durchschnittsmannes. Wird die Leistung einer Frau gemessen, die aufrecht stehend ein Gewicht hebt, so vollbringt sie zunächst nur die Hälfte von dem, was sie zu leisten fähig ist und hält dann an. Wenn man sie ermuntert, erhöht sie ihre Leistung um 100 Prozent. Ein Mann dagegen führt sofort einen kräftigen Ruck aus und kann dann nicht mehr vollbringen. Fabrikarbeiterinnen, die schwere Lasten zu heben haben, wissen ganz genau, wie viel sie sich zumuten können, während junge Arbeiter leicht mehr auf sich nehmen, als sie leisten können, und daher sorgfältiger überwacht werden müssen.

Ein chinesisches Testament.

Die Anhänger des Systems der Vielweiberei haben oft große Sorgen. Das wurde vor kurzem so recht klar, als man von dem Testament eines Chinesen hörte, der drei Frauen hatte. Er schreibt darin: „Ich bin nun schon fast ein halbes Jahrhundert alt, und glücklicherweise erfreue ich mich bester Gesundheit. Doch tue ich wohl niemand einen Schaden, wenn ich schon jetzt einige Verhaltungsmaßregeln gebe für den Fall, daß mir etwas zustoßen sollte. Was an Vermögen und Landbesitz in Frage kommt, wird genug sein, um nach meinem Tode meine Familie zu unterhalten." Er macht sodann Vorschriften für die Mahlzeiten der drei Frauen und erlaubt ihnen, 10 Dollar monatlich dafür zu verausgaben. Dann fährt er fort: „Sollte eine von diesen Dreien den Familiengesetzen zuwiderhandeln, so soll sie keinen monatlichen Unterhalt mehr erhalten und soll ohne Nachricht aus der Familie verbannt werden." Seinen beiden Töchtern erlaubt er monatlich 5 Dollar für ihre Kleidung bis zum Tage ihrer Heirat. Dann soll jede von ihnen 1500 Dollar für ihre Mitgift erhalten. Es heißt dann weiter: „Die schwierigste Aufgabe ist die Versorgung meines Haushalts. Meine erste Frau ist außerordentlich klug und gut geeignet für die Verwaltung des Hauses. Aber da sie hartnäckig und eigenwillig ist, wird es für die anderen Mitglieder der Familie schwer sein, mit ihr fertig zu werden. Wenn ich dagegen jemand anders für die Verwaltung ernenne, dann wird sie nicht gehorchen. Ihretwegen mache ich mir große Sorgen." Um über diese Schwierigkeit hinwegzukommen, ordnet der Verstorbene an, daß die drei Frauen gemeinsam das Haus verwalten sollen.

Wie man zu einem Mann kommt.

Eine neue Art zu einem Gatten zu kommen, wird aus Süd-Carolina berichtet. Eine hübsche junge Brünette, Isabel Boggs, kündigte vor einem Jahre an, daß sie einen neuartigen Weltrekord aufstellen wolle, nämlich den, stets ohne Bewunderer des stärkeren Geschlechtes zu bleiben. Keine Frau schien Lust zu haben, ihr diesen Ruhm streitig zu machen, dagegen schrieben hunderte von Männern aus allen Teilen der Welt an sie. Nachdem es bekannt geworden, daß sie jeden Heiratsantrag sofort zurückwies, schrieben auch einige junge Mädchen und teilten ihr mit, daß sie geneigt wären, aus den Heiratsanerbieten, die Miß Boggs abwies, Nutzen zu ziehen. Auf einige dieser Schreiben antwortete Miß Boggs und schloß brieflich Freundschaft mit einer jungen New-Yorkerin, mit der sie sich ausgezeichnet verstand. Nach einigen Monaten bekannte die Korrespondentin, daß sie — ein junger Mann wäre. Das Ende vom Liede war, daß sich Miß Boggs entschloß, ihre seltsame Weltmeisterschaft aufzugeben und daß sie nun bald den jungen Mann aus New York heiraten wird.

Seehunde auf der Landsuche.

Bekanntlich unternehmen zur Paarungszeit und bei Heranahen der Kälte die Robben und Seehunde lange Reisen, um einen geeigneten Siedlungsplatz zu finden. Wenn man die Tausende von Seehunden, die auf einer Insel vereint sind, beobachtet, kann man sehen, daß sie in genau abgegrenzten Gruppen, die sich voneinander streng getrennt halten, leben. Jede dieser Gruppen bildet eine Familie mit je einem Männchen und 8 bis 15 Weibchen neben deren Jungen. Auch im Meere schwimmt jede Familie in geschlossener Gruppe. Diese Harmonie wird aber gestört, wenn es darauf ankommt, eine Insel in Besitz zu nehmen. Dann trennen sich die ausgewachsenen männlichen Tiere von dem Gros und bilden eine Art Vorhut. Sie nähern sich der Insel, um dann, längs der Küste schwimmend, als Vorposten zu erkunden, ob der Platz schon besetzt ist, oder ob irgend welche Gefahr droht. Haben sie festgestellt, daß dies nicht der Fall ist, so steigen sie aus dem Wasser heraus, um von dem Platz, den sie für den günstigsten halten, Besitz zu ergreifen. Mitunter entspinnen sich um die Eroberung der besten Plätze heftige Kämpfe. Kurz nach der Vorhut treffen die im Alter von 2 bis 6 Jahren stehenden jüngeren Tiere ein; sie verteilen sich über die Plätze, die die Erstangekommenen unbesetzt gelassen haben. Diese zweite Siedlung vollzieht sich kampflos, da die jungen Tiere nicht in der Lage sind, mit den stärkeren Tieren der Vortruppe den Kampf aufzunehmen. Später, nach 2 bis 3 Wochen, erscheinen erst die Weibchen mit den Kleinen.

Amerikanische Lebensversicherungen.

Die Lebensversicherung der Amerikaner ist teilweise erstaunlich hoch. 187 Personen sind in den Vereinigten Staaten mit mehr als einer Million versichert. Die Erben eines kürzlich verstorbenen Milliardärs erhielten 7 500 000 Dollar. Der Filmstar Gloria Swanson ist mit zwei Millionen, Charlie Chaplin, Mary Pickford mit je einer Million Dollar versichert.

Das Glas der heiligen Elisabeth.

Das auf der Veste Coburg befindliche sogenannte „Hedwigsglas" wurde jetzt einwandfrei als aus dem Besitz der heiligen Elisabeth v. Thüringen stammend identifiziert; es ist also jetzt rund 700 Jahre alt.

☐ **Neue Altertumsfunde auf Gotland.** Auf der Insel Gotland, der reichsten Fundgrube Schwedens für Altertümer, ist eine sensationelle Entdeckung gemacht worden. Bereits frühere Ausgrabungen haben gute Ergebnisse gezeitigt, in der Gegend des Waldemar-Kreuzes, das der dänische König Waldemar nach seinem Sieg 1361 über Gotländer und Deutsche in Visby errichtete. Jetzt ist wiederum ein Massengrab mit mindestens 100 Kriegern gefunden worden, mit guten Rüstungen und auch sehr seltenen Panzern, Handschuhen und eisernen Hauben.

☐ **Die deutschen Teilnehmer an der Pamir-Expedition auf dem Rückweg.** Wie aus Moskau gemeldet wird, ist die deutsche Gruppe der Gelehrten, die sich an der deutsch-russischen Pamir-Expedition beteiligte, auf ihrem Rückweg in Osch eingetroffen. Professor Rittmers erklärte, die Arbeiten der Expedition seien für das Studium des Pamirgebietes von der größten Bedeutung. Deutsche Alpinisten hätten den Pik Kaufmann bestiegen, der über 7000 Meter über dem Meeresspiegel liege. Die deutschen Gelehrten begeben sich über Moskau nach Berlin zurück, wo sie Anfang November erwartet werden.

☐ **Englandreise der Berliner Philharmoniker.** Die Berliner Philharmoniker unter Leitung von Wilhelm Furtwängler fahren nächste Woche nach England, wohin sie nach ihren großen dortigen Erfolgen im letzten Jahre wieder eingeladen worden sind, eine Reihe von Konzerten zu absolvieren.

Die Vase.

Die Vase ist eine von den vielen Dingen, die schon durch ihr Herumstehen in 99 von 100 Fällen ihre Ueberflüssigkeit beweisen. Mit diesen Dingen, die man mit spielerischer Tändelei „Nippes" nennt, ist es trotz des Haberfeldtreibens der Sachlichkeitsfanatiker und „bewußten" Raumgestalter noch nicht viel besser geworden als ehedem, da der China- und Jahrmarktsrädel jeden freien Zoll polierten Holzes bevölkerte und Staub saugte, damit Wedel und Wischtuch kein Motentfraß wurden. Die Vasen nahmen hier buchstäblich den breitesten Raum ein.

Und doch kann eine Vase mehr Freude, selbst in vier Kotwohnungswände, bringen als Gipsfiguren und billige Oeldruckbilder. Denn die Vase ist der Garten, in dem jetzt höchstens noch Stummel starren. Sie ist das Gefäß, in dem ein Teilchen der weiten Gotteswelt, wenn sie am schönsten ist, eingefangen werden kann. Weil Blumen und Blüten Krönungen des Lebens der Pflanzen sind, das hohe Lied ihrer Daseinsbestimmung, halbaufgeschlossene Rätsel, die nur ahnungsvolle Schau und ehrfürchtiges Bewundern wecken wollen. Blumen in der Vase wehen sommerdurchsonnte Düfte in die Häuslichkeit, wenn draußen die Stürme heulen und drinnen Scheite knistern. Die Vase ist das Grammophon, in dem Blumen sprechen, ein Miniaturorchester, das die gleichen Lieder ohne Worte erklingen läßt, mit denen Millionen Vogelstimmen den Preis einer sinnvollen Weltordnung zu ihrem Lenker emporsenden.

Nicht äußerer Schein gibt der Vase ihre höhere Bestimmung, sondern das, was sie hüllend umschließt und wie und wo sie ihren Dienst als Naturbruchstück versieht. Denn nicht jede Blume kommt in jeder Vase und an jeder Stelle zu ihrer letzten Geltung. Deshalb ist die blumengefüllte Vase ein guter Prüfstein für den Grad der Liebe zu dem, was kein noch so lautes Vergnügen zu ersetzen vermag: Mein Heim, mein lebendiger Daseinsquell.

Gefreit ohne Liebe

Roman von Erich Ebenstein.

2. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der Fabrikherr setzte seinen Weg gegen Karolinenruhe fort. „Armes kleines Ding," dachte er mitleidig. „Die hats auch nicht gut daheim neben der herrschsüchtigen, lieblosen Stiefmutter, die nur auf ihre eigene Brut bedacht ist. Andermatt hat mir's öfter geklagt, wie er dabei leidet . . . aber geht's mir denn besser? Dort ist's die Stief-, hier die eigene Großmutter, an deren innerer Kälte liebebedürftige Herzen langsam zu Grunde gehen!"

Britta kniete noch auf der taufeuchten Wiese inmitten all der blühenden Blumen selber wie eine Blume anzusehen und starrte Heider seltsam verträumt nach.

Wie gut er war! Gleich wäre er mit ihr um eines fremden Hundes willen den weiten Weg bis zur Försterei gegangen! O, er war der beste, gütigste aller Menschen! Wie ein König schritt er dahin . . . so aufrecht und fest und stolz. Kein Wunder, daß die Arbeiter ihn vergötterten! Wer sollte ihn denn nicht vergöttern?

Britta! Britta, wo zum Kuckuck steckst du denn schon wieder? Wirst Du augenblicklich heimkommen!"

Britta drückte noch rasch einen Kuß auf den verbundenen Kopf des Hündchens, ließ dieses dann sanft auf das Gras gleiten und flüsterte ihm zu: „Wart nur — ich komme schon wieder . . . ganz gewiß komme ich . . .!"

Dann flog sie quer über die Wiese, dem Vaterhaus zu, als seien Häscher hinter ihr.

2.

Frau von Heider mischte mit nervösen Fingern die Karten zu ihrer Patience, die sie täglich nach dem Abendessen legte, während Major Forst und Hanns ihre Zigarren rauchten. Dabei fuhr sie, das unterbrochene Gespräch wieder aufnehmend, fort:

„Gewiß ist es eine Sache, die überlegt sein will, aber dazu, lieber Hanns, glaube ich, hattest du ja wohl lange genug Zeit. Zu lange überlegen tut beim Heiraten auch nicht gut! Und in der Sache selbst sind wir ja einig, denke ich. So kann es eben nicht weiter gehen!"

„Das heißt . . ."

„Nein, so geht es nicht weiter! Du bist den ganzen Tag in der Fabrik drüben, ich zu alt zum Kindererziehen und die Rodach und Dr. Neuhäuser sind eben bezahlte Kräfte. Ich hoffe also, du siehst es endlich ein und machst dieser Wirtschaft so rasch als möglich ein Ende, lieber Hanns!"

„Du weißt, Mutter, daß mein Herz noch wund ist und mir der Sinn nach allem eher denn nach Liebe steht!"

„Liebe!! Mein Gott, wer spricht denn davon? Ein Witwer mit Kindern — ein Mann in deinen Jahren — du näherst dich doch schon den Vierzig — heiratet doch nicht aus Liebe, sondern einfach aus Pflichtgefühl! Daß ich dir das erst sagen muß!!"

Heider errötete.

„Ich wußte nicht, daß man mit 37 Jahren schon zu den alten Männern gehört . . .!"

„Gehört man ja auch nicht. Nur für Dummheiten ist man da schon zu alt. Du brauchst daher bei deiner zweiten Frau nur gewisse Charaktereigenschaften in Betracht zu ziehen. Sie muß gewissenhaft, pflichtgetreu, bescheiden und anspruchslos sein. Das ist alles!"

„Solch eine Frau findet man nicht im Handumdrehen!"

„Du brauchst sie gar nicht erst suchen, denn sie ist schon da: Gertrud Vorbeck! Sie ist nicht hübsch, aber von angenehmem Aeußern, paßt mit ihren dreißig Jahren dem Alter nach zu dir und besitzt alle vorhin genannten Eigenschaften. Uebrigens weißt du das alles so gut wie ich, denn wir sprechen ja heute nicht zum erstenmal über die Sache."

„Es ist wahr — du preisest sie mir seit Jahr und Tag an, Mutter!"

„Weil ich dein Bestes will! Und nun beschlafe dir die Sache noch einmal und . . . tue morgen den ersten Schritt, d. h. begleite mich und Onkel Forst zur Generalin Vorbeck, wo wir morgen Whistabend haben."

Frau von Heider blickte nach der Uhr und erhob sich.

„Meine Schlafensstunde. Du begleitest Onkel Forst wohl noch hinab, mein Junge, und schließt ihm das Tor auf, ja?"

„Selbstverständlich, Mutter. Ich werde Onkel Forst sogar bis an seine Wohnung begleiten, wenn er gestattet, denn ich möchte doch auch seine Ansicht über die Sache hören!"

„Tu das, mein Junge. Besprecht euch nur darüber!"

Sie lächelte zufrieden, denn sie wußte genau, daß ihr getreuer Knappe längst nur mit ihren Augen sah, mit ihrem Hirn dachte . . .

Heider begleitete den Major bis an das am Anfang des Dorfes gelegene Haus des Bezirksarztes, wo Forst eine Wohnung von drei Stuben inne hatte. Frau Gerda hatte ganz richtig vermutet. Forst redete Hanns von Heider zu, dem „allzeit klugen und bewährten Rat seiner Mutter" zu folgen . . .

Ueber all dem war Heider der Schlaf gründlich vergangen, so daß er statt heimzukehren vom Doktorhaus noch einen Spaziergang zu machen beschloß.

Die Stille der lauen, mondlichten Sommernacht schien ihm das beste Mittel, seine unruhig hin und her flatternden Gedanken zu ruhigem Entschluß zu sammeln.

Im Grunde war er ja gar nicht abgeneigt, dem Wunsch seiner Mutter nachzukommen. Er sah ein, daß seine Kinder eine Mutter brauchten — nicht darum, weil sie sonst „verwilderten," was er gar nicht fürchtete, sondern weil ihre Jugend zu traurig war in der kühlen, liebeleeren Atmosphäre, die Frau Gerda um sich verbreitete.

Nur gegen Gertrud Vorbeck hatte er eine zwar durch nichts gerechtfertigte, aber nichtsdestoweniger deutlich empfundene Abneigung. Sie war zu ähnlich mit seiner Mutter in ihrer Wesensanlage . . .

Freilich — sie würde auch keinerlei Ansprüche an sein Herz stellen, denn ihr fehlte jedes Temperament. Und das war gut, denn sein Herz gehörte immer noch Alma, würde nie einer anderen Frau gehören können . . .

Und den Kindern würde sie ja eine pflichttreue Mutter sein, dafür bürgte ihr Charakter. Auch gutmütig schien sie zu sein und klug und anspruchslos . . .

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0003

Sonntagsgedanken.

Nun brausen wieder die Herbststürme. Wo sie daherkommen, da beugen die stolzesten Bäume ihr Haupt und werfen die Blätter ab und lassen die dürren Aeste fallen. Er ist nicht schlecht solcher Herbststurm, er ist eine Probe für Festigkeit und Ausdauer. Nur das Morsche und Verwelkende fällt ihm zum Opfer. Manchmal stürzt ein hoher stolzer Baum, den man fest und unerschütterlich mit dem Erdreich verwachsen glaubte, beim Toben des Herbststurms um. Und es zeigt sich, daß er entweder innerlich morsch war, oder daß seine Wurzeln verdorrt waren.

Wenn des Lebens Stürme brausen, dann ist das für uns Menschen die Probe, ob wir wirklich ausdauernd und stark sind. Es ist aber auch gleichzeitig ein Gesundungsprozeß. Auch im Sturm des Lebens fällt manches Verdorrte und Verwelkte von uns ab. Die Hauptsache bleibt nur, daß wir fest auf unseren Füßen stehen und daß wir innerlich stark sind. Dann kann der Sturm toben, aber er vermag uns nicht zu fällen. Das Leben ist nun einmal Sturm und Kampf. Hier zeigt es sich, was in uns ist. So mancher, der äußerlich von imponierender Größe und Gewalt erscheint, bricht beim ersten Windstoß des Schicksals zusammen, weil sein Inneres hohl ist, erfüllt nur von Eitelkeiten, die auf der Wage der Schicksalsmächte federleicht wiegen.

Nicht auf das Aeußere kommt es an, sondern auf das, was in uns ist. Darum sollen wir unsere Seele und unser Herz stark machen und nicht hungern lassen im ewigen Allerlei ruhiger Tage. Dann werden wir auch die Stürme bestehen können, die für jeden einmal kommen, über kurz oder lang.

Schwiegermutter.

Von Hanna von Bosenstein.

Heute, wo die Wohnungsnot als Gespenst nicht nur in der großen, sondern auch in der kleineren und kleinsten Stadt umgeht, wo außerdem die Verarmung besonders des Mittelstandes immer mehr um sich greift, ist es oft kaum zu ändern, daß die verwitwete Mutter des Mannes oder der Frau mit in den Haushalt der Kinder übernommen wird.

Da es nun, wie man sich in Süddeutschland ausdrückt, überall „menschelt", das heißt, da wir alle nicht ohne Fehler und Schwächen sind, mag dieser Umstand wirklich oft einen recht tiefen Schatten auf das erträumte Glück, auf die erstrebte Harmonie werfen. Nicht nur auf das Glück der Tochter oder des Sohnes; im selben Maße sicherlich auch auf das der vielgeschmähten, vielverlästerten Schwiegermutter. Von ihrer Bosheit, ihrer Unverträglichkeit, ihrer Tyrannei spricht und hört und liest man immer wieder mit stillem Gruseln.

Hat aber schon einmal ein Dichter die böse Schwiegertochter, den unverträglichen Schwiegersohn besungen? Ist es denn für die oft noch gar nicht alte Frau ein Vergnügen, ihre Selbständigkeit aufgeben und sich den immer etwas andersartigen Regeln und Anforderungen des jungen Haushalts unterordnen zu müssen?

Sie weiß, daß der ältere Mensch kraft seiner Erfahrung dies und jenes wirklich besser zu beurteilen vermag als der jüngere, den das Leben noch nicht in seine Schule genommen hat. Mit Tränen und Herzblut hat sie vielleicht manche dieser Erfahrungen bezahlen müssen und möchte deshalb gerne Kind und Schwiegerkind davor bewahren. Aber sie muß schweigen, wenn sie sich nicht mißverstehen lassen oder gar Unannehmlichkeiten aussetzen will, denn jeder Mensch hat den unwiderstehlichen Drang, nicht durch Belehrung, sondern durch eigne, oft bittre Erfahrungen klug zu werden.

Von der Mutter etwas annehmen? I wo! Wie man alles vor Olims Zeiten gehandhabt hat, kann uns doch heute nicht mehr imponieren, heute sind wir ja in den Windeln schon klüger, als unsere Eltern im beginnenden Granhaar! Also tun wir möglichst das Gegenteil von dem, was Schwiegermutter meint und rät, mag sie froh sein, wenn wir uns ihre unerbetenen Belehrungen aus Höflichkeit überhaupt anhören!

Etwas anderes ist es, wenn wir die Arbeitskraft, die Zeit oder auch den Geldbeutel der Frau Schwiegermama brauchen. Dann ist es wirklich ein Glück, daß die Gute bei uns wohnt, können wir sie nun doch ohne weiteres so recht von Herzen in Anspruch nehmen! Dafür, daß wir sie bei uns haben, ist sie ja schließlich verpflichtet uns ihre Interessen zu widmen, ihre gesamte Zeit für uns zu vertun, unsere Kinder zu verwahren, mit uns ihr bißchen Geld zu teilen, nicht wahr? Was braucht eine Frau, die schon erwachsene Kinder, sogar schon Enkel hat, überhaupt noch an sich zu denken? Hat sie als Mutter uns 10, 20 und 30 Jahre ihres Lebens geschenkt, — weshalb sollte sie ein Gleiches nicht auch weiterhin tun?

Bei diesen klugen Erwägungen vergessen wir nur das Eine, daß sie früher Mutter und Erzieherin war, also wenigstens in normalen Verhältnissen, Herrin und Königin in unserem Leben und daß sie heute zu einer Art besseren Dienerin vorgerückt ist.

Ist es wirklich so schwer, einmal darüber nachzudenken, daß die Frau, über welche wir uns am liebsten wegsetzen möchten, uns nicht nur den Lebensgefährten geboren hat, daß ihr Blut nicht nur in ihm, sondern auch in unseren Kindern fließt, daß sie mehr oder weniger ihr Leben und Sein dem geliebtesten Menschen geopfert hat, ehe denn wir ihm etwas waren?

Ist es so schwer, einzusehen, daß die Frau, die wir so häufig als Stein des Anstoßes betrachten, entweder schon durch ihr Alter ehrwürdig ist, oder daß sie ja selber noch ein junger Mensch — oft noch in der ersten Hälfte der Vierzig! — ist, der durchaus nicht mit dem Leben abgeschlossen hat?

O, wie kurz von Gedanken sind wir Jungen, o, wie wenig überlegen wir, daß wir selbst einst Schwiegerkinder haben werden, und daß gar nicht allzu viele Jahre nötig sind, unsere Gesichter runzelig, unsere Haare grau und unsere Herzen alt und müde zu machen. Wie wohl wird uns dann sein, wenn wir am Tisch unserer Kinder ein Heimatrecht haben!

Man wird mir vielleicht entgegenhalten, daß das Theorien sind, und daß es nicht die Regel ist, daß Schwiegermutter Engel und Schwiegerkinder das Gegenteil davon sind. Das Umgekehrte ist aber auch nicht die Regel. Es gibt Bosheit und Unvernunft überall, und manche von uns — ob Tochter, ob Mutter oder Sohn — geht wirklich durch eine Schule des Leidens.

Dennoch aber halte ich das Gesagte aufrecht, umso mehr, als wie schon gesagt, ohnehin viel häufiger davon geredet wird, was eine „böse Schwiegermutter" tut, als davon, was das unvernünftige Schwiegerkind verschuldet.

Wir müssen alle besser werden, müssen gerecht und gütig sein! Ein gütiger Mensch wird immer wieder Wege finden, die zum Herzen des Menschenbruders gehn. Gewiß, es ist in vielen Fällen ein recht schwieriges und dunkles Kapitel, das mit „Schwieger" beginnt. Eifersucht, Besserwissen, Tadelsucht, Empfindlichkeit feiern ihre Triumphe in diesen stillen häuslichen Kämpfen — manche Ehen sind sogar schon zerbrochen daran . . .

Aber, wenn das Leben uns nun schon einmal dahin führt, Probleme zu lösen, dann wollen wir nicht mit Vorurteilen anfangen. Denn ohne Zweifel kommen gerade auf diesem Gebiete Unzuträglichkeiten sehr häufig von den unglückseligen Vorurteilen. Wir wollen daran denken, was die Schwiegermutter uns Gutes getan hat und noch tut, wir wollen voll wahrer Liebe sein und — wir wollen nicht vergessen, daß wir auch einst alt und in den Augen unserer Kinder vielleicht veraltet und schrullenhaft werden!

Ist es denn so schwer, Ehrfurcht zu haben vor der Mutter?

★

Wann haben wir ausgeschlafen?

Die Weckuhr kann nicht maßgebend sein.

Der Schlaf ist eine der wohltätigsten Einrichtungen der Natur zur Erhaltung unserer Gesundheit und Arbeitsfähigkeit. Diese Erfahrung hat jeder längst an sich selbst gemacht. Soweit die Wissenschaft über das Wesen des Schlafes unterrichtet ist, können wir heute sagen, daß die Aufgabe des Schlafes darin besteht, die während der Tagesarbeit im Körper angehäuften Ermüdungsstoffe zu beseitigen und dem menschlichen Organismus seine Leistungsfähigkeit und Spannkraft wiederzugeben. Daß dafür eine bestimmte Schlafmenge oder Schlafdauer erforderlich ist, versteht sich von selbst. Leider wird in diesem Punkte aber vielfach, teils aus wirtschaftlicher Not, teils aus Unwissenheit und Leichtsinn, gesündigt.

An sich gibt es auf die Frage: „Wie lange soll man schlafen?" nur die eine stets zutreffende Antwort: „bis man ausgeschlafen hat." Den meisten Schlaf braucht der Mensch in den Kinderjahren. Es ist bekannt, daß der Säugling etwa ¾ seines Leben verschläft. Das gesunde Kind im Alter von 2 bis 10 Jahren braucht eine Nachtruhe von wenigstens 12 Stunden und wird mit Vorteil auch noch eine 1—2 Stunden Nachmittagsschlafzeit gebrauchen können. Die notwendige Schlafzeit für den Erwachsenen beträgt dagegen ausnahmslos etwa acht Stunden. Wenn von älteren Leuten behauptet wird, daß sie mit weniger Schlaf auskommen, so geschieht dies entweder auf Kosten ihrer Gesundheit und ihrer Nerven, oder aber man gibt sich hier einer Täuschung hin. Es ist richtig, daß ältere Leute oft während der Nacht nur eine kurze Ruhe von etwa 5 bis 6 Stunden brauchen, um am Morgen das Gefühl des Ausgeschlafenseins und der körperlichen Frische zu haben. Allein wem wären nicht das oder die kleinen Nickerchen bekannt mit denen man alte Leute häufig im Lehnstuhl sitzend, zu den verschiedensten Stunden des Tages antrifft. Zählt man diese kleinen Schlafzeiten mit der Nachtruhe zusammen, so ergeben sich auch beim älteren Manne eine Schlafzeit von etwa acht Stunden. In gleicher Weise muß auch die Annahme, daß Napoleon, Friedrich der Große, oder Edison mit ungewöhnlich wenig Schlaf ausgekommen sind, in das Reich der Fabel verwiesen werden.

Außer der Schlafzeit kommt für den Nutzen des Schlafes für die Gesundheit auch die Schlaftiefe in betracht. Sie ist, wie neuere Untersuchungen festgestellt haben, bei den verschiedenen Menschen und bei den verschiedenen Altersklassen durchaus wechselnd. Es gibt Menschen, die zu Beginn der Nacht am tiefsten schlafen, und andere wieder deren Schlaftiefe des Morgens am größten ist. Man hat daraus Folgerungen über Arbeitsbeginn, Schulbeginn usw. ziehen wollen, allein unsere Kenntnisse sind in diesen Punkte wohl noch nicht so weit fortgeschritten, daß sie zu eingreifenden Maßnahmen Veranlassung geben können.

In jedem Falle aber gilt der Satz: „Wer schläft, der sündigt nicht — besonders nicht gegen seine Gesundheit!"

Pelze.

Von Elsbeth Unverricht.

Pelz nimmt einen so breiten Raum in dem diesjährigen Modebild ein, wie wohl in noch keiner Saison vorher. Die Losung heißt: Pelz am Straßenanzug der Dame, Pelz am Hauskleid, Pelz für Nachmittags- und Abendtoilette. Man wendet sich, wenn man nicht in der Lage ist, echte Felle zu tragen, mehr den wirklich guten Imitationen zu, die vom Edelpelz nicht leicht zu unterscheiden sind.

Für den Mantel wählt man gern Persianer, vorwiegend schwarz, zuweilen auch grau oder braun und stattet ihn reich mit andersartigen Fellen an Kragen und Manschetten aus. Der sehr widerstandsfähige Naturbisammantel wird gern in den für ihn bezeichnenden Schrägstreifen verarbeitet, wie überhaupt die Mode maulwurfartige Zusammensetzungen liebt. Sehr beliebt ist auch der schwarze Sealmantel, der, sofern es sich um keine billige Imitation handelt, sondern um gute Felle, sehr vornehm wirkt. Der graziöse, schmiegsame Fehmantel bleibt im allgemeinen der jüngeren, schlanken Frau vorbehalten.

Für die Sport- und Laufjacke tauchen wieder Wildkatzen- und Leopardenfelle auf, die man mit stark kontrastierenden, langhaarigen harten Fellen besetzt, kanadischem Fuchs, Waschbär, australischem Opossum und ähnlichem. Auch geschorenes Lammfell und Fohlen werden gern für diesen Jackentyp verwendet.

Bei den Besatzpelzen macht sich eine entschiedene Vorliebe für blonde und braune Felle bemerkbar. Füchse jeder Art, jeder Größe, von dem distinguierten Blaufuchs angefangen bis zu den bescheidensten Fuchsimitationen finden Verwendung.

Auch das Nachmittags- und das kleine Abendkleid wird durch Felle von Fuchs, Wolf und Luchs ergänzt.

Der Muff macht wieder Versuche in Gunst zu gelangen. Die Modehäuser zeigen alle bekannten Typen, die Sack-, Kissen- und Tonnenform.

Außerordentlich hübsch und kleidsam sind die modernen Pelzhüte und -kappen. Selbstverständlich sind es nur weiche, kurzhaarige Felle, die hier Verwendung finden.

Wohnecken.

In Herrenzimmern, Dielen, Warteräumen, hat man in letzter Zeit vielfach eine Ecke eingerichtet, die konzentriert die Bequemlichkeit bietet, die sich sonst auf ein ganzes Zimmer verteilt. Die Wohnungsnot hat hier eine Neuerung geschaffen, die sich bestimmt auch in solchen Häusern durchsetzen dürfte, in denen der Wohnungsmangel nicht allzu deutlich hervortritt. Die Wohnecke ist praktisch und kann sehr geschmackvoll eingerichtet werden. Ein nicht so hoher Tisch für Zeitschriften, Bücher, Vasen, Aschbecher, möglichst einfach gehalten, dazu ein Hocker und eine Ständerlampe, mehr ist nicht nötig, um eine geschmackvolle Wirkung zu erzielen.

★

Die Schweizerin an den Hochschulen.

Seitdem die Schweizer Universitäten für das Frauenstudium geöffnet wurden, haben rund 3000 Frauen ihr Hochschulstudium daselbst abgeschlossen. In der Schweiz befinden sich heute etwa 700 Frauen mit abgeschlossener Hochschulbildung.

Gefreit ohne Liebe

Roman von Erich Ebenstein.

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Sein Weg hatte ihn in die Nähe des Dorffriedhofes geführt, der gleich hinter der Arbeiterkolonie lag. Da erfaßte ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht, einzutreten und am Grabe seiner ersten Frau sich noch einmal mit sich selbst zu beraten, ehe er einen endgültigen Entschluß faßte.

Ihm war, als würde alles leichter sein, wenn der Geist der heißgeliebten Toten ihn dabei sozusagen segnend und ermutigend umschwebe. . . .

Aber Hanns von Heider kam nicht bis zur weißen Marmorgruft, die die Ueber[illegible] seiner Frau umschloß und ganz am Ende des Friedho[illegible] dessen Mauer lag. Denn auf dem Weg dahin hielt [illegible] plötzlich etwas Seltsames auf: Zwischen den vielen lie[illegible] und dunklen Kreuzen, blumenübersäten Grabhügeln und schwarz aufragenden Zypressen sah er etwas Dunkles lang hingestreckt, als habe es sich im Uebermaß des Schmerzes darüber geworfen, auf einem der Grabhügel liegen. Leise wimmerndes Weinen durchbrang die Stille der Nacht. Die so bitterlich Weinende war ein schlankes junges Mädchen, dessen metallisch glänzendes rotgoldenes Haar Heider sofort an Britta Andermatt erinnerte. Nähertretend erkannte er, daß sie es wirklich war.

Erschüttert blieb er stehen, unschlüssig, ob er sie anreden sollte oder nicht. Auch das Grab mit dem weißen Marmorkreuz, um das ein Rosenstrauch blütenschwer und düftereich seine Aeste schlang, erkannte er. Es war das ihrer Mutter.

Arme kleine Britta! Wie tief und leidenschaftlich mußte ihr Schmerz sein, wenn er selbst das so natürliche Grauen vor der nächtlichen Einsamkeit dieses traurigen Ortes in dem Kind übertäubte!

Britta hatte den Kopf in den Rasen des Hügels gedrückt und weinte so leidenschaftlich, daß sie Heiders Schritte nicht hörte. Erst als er die Hand auf ihre Schulter legte und sanft fragte: „Fräulein Britta, was tun Sie hier nachts allein am Kirchhof und weshalb weinen Sie so jämmerlich?" fuhr sie erschrocken auf und richtete sich empor. Ein scheuer Blick streifte ihn, dann senkten sich die langen dunklen Wimpern hastig nieder, während dunkle Glut das verweinte Gesichtchen überzog. Brittas Mund blieb stumm.

Heider setzte sich neben sie auf den Grabhügel und nahm ihre Hände in die seinen. So tröstete er sie in väterlich zärtlichem Ton, daß alles Leid zu vorübergehe, und wenn sie heute auch meine, dies oder jenes sei nicht zu ertragen, so werde es ihr morgen im Licht der Sonne gewiß schon viel unbedeutender erscheinen . . . ja vielleicht werde sie sogar selber lächeln über ihre heutige Erregung. . .

Er sprach viel und voll Güte, fragte auch nach der Ursache ihres Kummers, aber Britta blieb stumm und der trostlose Ausdruck schwand nicht aus ihrem süßen Kindergesicht.

Erst als Heider sie aufforderte, nun doch nach Hause zu gehen, er werde sie begleiten, denn der Kirchhof sei doch nachts kein Aufenthalt für kleine Mädchen und daheim [illegible]rde man sich gewiß schon sorgen um sie, schüttelte Britta [illegible]ssig den Kopf und stieß bitter heraus: „O nein — um mich sorgt sich niemand! Papa ist über den Sonntag zu seinem Bruder gefahren und sie . . . wenn ich nie wieder käme, wäre es ihr nur lieb!"

Also die Stiefmutter war schuld an ihrem Kummer! Heider hatte es sich gleich gedacht. Sein Mitleid wuchs. Er streichelte die von Tau und Tränen feuchten Hände Brittas und seinem Zuspruch gelang es endlich auch, die Ursache von Brittas Schmerz nach und nach aus ihr herauszufragen.

Sie hatte mit den beiden kleinen Brüdern — Knaben von fünf und sechs Jahren — auf deren Bitten spielen wollen, aber die Stiefmutter hatte es verboten. Sie könne nicht richtig umgehen mit Kindern, die nur angezogen und ausgelassen würden unter ihrer Obhut. Die Brüder gingen sie überhaupt nichts an. . .

Andere harte Worte fielen noch, die Britta tief ins Herz schnitten. Besonders die Bemerkung, sie sei schuld, wenn nicht Frieden wäre im Hause, immer stünde sie im Weg und sei der Stein des Anstoßes, wo doch ohne sie das Leben so schön sein könnte. . .

„Und ich habe ihr doch nie etwas getan! . . ." schluchzte Britta. „Mich nie beklagt . . . immer getan, was ich ihr nur an den Augen absehen konnte. . ."

„Ich werde mit Ihrer Mutter sprechen," sagte Heider, dem das Herz vor Empörung und Mitleid bebte. „So darf das nicht weitergehen. Man muß Frau Andermatt nur einmal ernstlich ins Gewissen reden."

„Ach, das würde die Sache nur verschlimmern!"

„Aber ich will und werde Ihnen helfen, Britta!"

Britta blickte zaghaft zu ihm auf.

„Wenn Sie das wirklich wollen, Herr Heider, dann helfen Sie mir dazu, fort zu kommen! Ich möchte eine Stelle annehmen als Stütze . . . oder zu Kindern! Ja, zu Kindern am liebsten . . . denn ich habe Kinder so gern . . . Darum traf es mich ja auch so tief, daß ich nicht mehr mit den Brüderchen spielen soll. . . Kinder und Tiere . . . mein Leben gäbe ich dafür hin! Glauben Sie, daß sich solch eine Stelle für mich finden würde!"

Heider schwieg. Seltsam wirr kreuzten sich die Gedanken in seinem Kopf. Dieses halbe Kind — dienen bei fremden Leuten? Alles in ihm empörte sich dagegen. Er sah sie an, wie sie vom Mond bestrahlt neben ihm saß, die dunklen Augen erwartungsvoll zu ihm emporgerichtet. Wie fein und besonders alles an ihr war! Die weichen Linien des Gesichtes, der Schultern und Arme . . . die weiße Haut, an Wangen und Kinn rosig angehaucht, der rote Mund, dessen Oberlippe etwas zu kurz schien und die kleinen Zähne sehen ließ. . .

Hinter ihrem flimmernden Haar das Rosengerank, in den dunklen Augen so viel Seele. . .

Und — dienen! Was würde ihr Los sein unter fremden Menschen? Die Männer würden hinter ihrer Schönheit her sein mit brutaler Gier, die Weiber sie hassen und drangsalieren aus eifersüchtigem Neid. . .

Nein, das sollte nicht sein! Es wäre ein vom Regen in die Traufe kommen. Sie kannte ja das Leben nicht, stellte sich alles ganz anders vor. . .

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0004

Das Leben im Bild

Nr. 44 1928

Illustrierte Wochenbeilage der
Roßleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers

Wo unseren Vorvätern Öllämpchen (oben im Oval) heimleuchteten, ergießt sich heute in der Stadt, vor allem der Großstadt, die Tageshelle elektrischer Bogenlampen. Wenn früher Festesfreude die Häuserfronten abends mit Wachslichtern schmückte, — heute werfen grelle Scheinwerfer ihr Licht auf monumentale Bauten, deren architektonischer Eindruck phantastisch verstärkt wird

← Bild links: Der Berliner Dom in der Festbeleuchtung während der „Berliner Lichtwoche"
Preß-Photo, Wolter

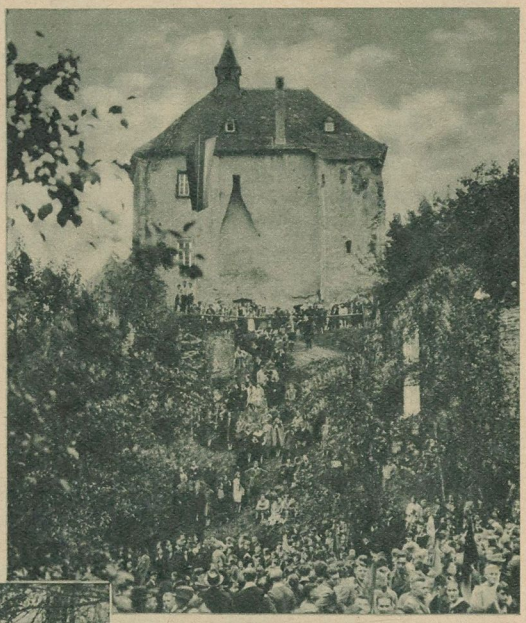
Einst Öllampe – heute Scheinwerfer

AK

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0005

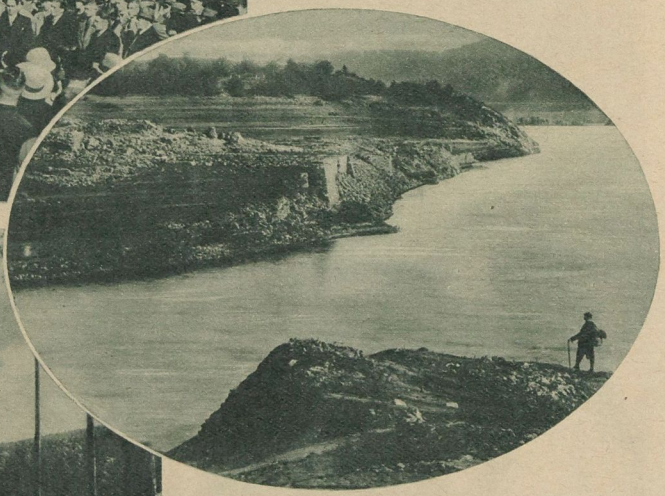
Vom Tage

← Bild links: **Das Denkmal Walthers von der Vogelweide auf dem Waltherplatz zu Bozen** (Südtirol). Da nach Ansicht der Forscher der Tod des großen Minnesängers Walther von der Vogelweide für das Jahr 1228 anzunehmen ist, hat das preußische Kultusministerium angeordnet, daß in allen Schulen Gedenkfeiern zur 700jährigen Wiederkehr seines Todestages abzuhalten sind. Der Geburtsort Walthers wird in der Gegend des jetzt italienischen Bozen vermutet

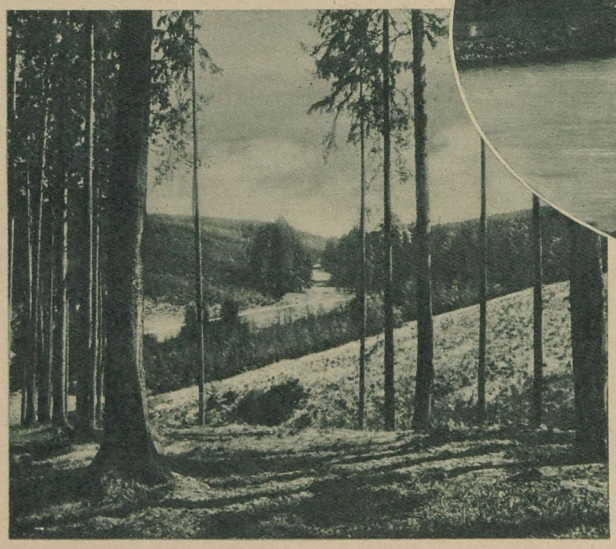


Die Jugendherberge Freusburg an der Sieg wurde in Gegenwart von etwa 2000 Herbergsfreunden und Jugendbündlern vom Reichsinnenminister eröffnet. Die schöne und geräumige neue Herberge bietet den jugendlichen Wanderern gute und billige Unterkunft und dient auch als Tagungsort für Jugendverbände
Els, Honnef

← Links: **Der bisherige Rektor der Berliner Universität, Geheimrat Norden, bei einer Ansprache im Universitätsvorgarten anläßlich der Gedenkfeier zur Entdeckung Amerikas.** Die akademischen Verbände der latein-amerikanischen Nationen hatten sich zu dieser Feier zusammengeschlossen. Im Hintergrund das Denkmal von Helmholtz
S. B. D.



Infolge der Trockenheit des Sommers hat sich der Wasserspiegel des Edersees unweit Kassel stark gesenkt. Gegenüber dem gewöhnlichen Stand von 40 Meter ist er auf 23 Meter gesunken. Dadurch sind Überreste des Dorfes Berich, das vor dem Bau der Edertalsperre vor etwa 14 Jahren dort stand, wieder sichtbar geworden. Ganz vorn rechts am Wasser die Grundmauern der alten Kirche von Berich
S. B. D.



← Bild links: **Der landschaftlich besonders schöne Dambachsgrund bei Bad Berka,** der erneut als Platz für das Reichsehrenmal für die im Weltkrieg Gefallenen in Vorschlag gebracht wurde. In dem Waldgebiet, das von Weimar aus leicht zu erreichen ist, ist ein Ehrenhain geplant, wo Gedächtnisfeiern in würdiger Umgebung begangen werden können
Sennecke

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0006

Aus aller Welt

Bild rechts: **Der ehemalige britische Premierminister R. Mac Donald** (rechts) traf zum Besuch in Deutschland ein. Staatssekretär von Schubert (links) vom Auswärtigen Amt begrüßte ihn in der Reichshauptstadt A. B. C.

Bild unten: **Selma Lagerlöf,** die berühmte schwedische Dichterin, beging am 20. Oktober ihren 70. Geburtstag. Ihre fein empfundenen Werke voll reichen Stimmungsgehaltes werden weit über die Grenzen Schwedens hinaus und gerade auch in Deutschland viel und gern gelesen. — Die Dichterin in ihrem Arbeitszimmer Atlantic

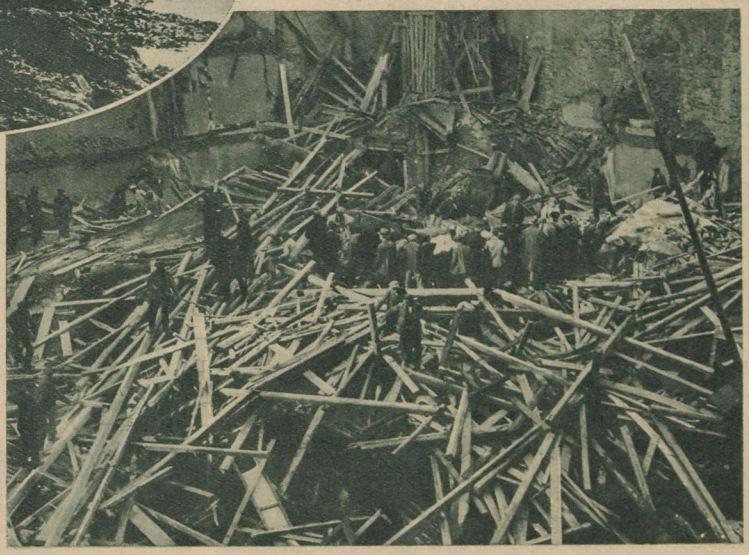
Der Mainzer Dom, einer der schönsten Kirchenbauten des Mittelalters, wurde mit einem feierlichen Festgottesdienst wieder seiner Bestimmung übergeben, nachdem er drei Jahre lang wegen umfangreicher Ausbesserungsarbeiten geschlossen war Atlantic

Oben im Oval:

Das Wrack eines deutschen Unterseebootes, das anscheinend im Weltkrieg versenkt worden ist, wurde jetzt an der englischen Küste im Südwesten bei Falmouth angeschwemmt Wide-World-Photos

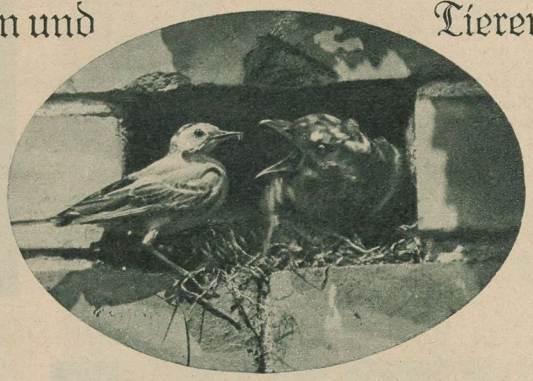
Bild rechts:

Der Einsturz des großen Neubaues in Prag hat sich als einer der schwersten Bauunfälle der letzten Jahre erwiesen. Unter den Trümmern wurden über 30 Tote und sehr viele Verletzte geborgen. Bald darauf ereignete sich nachts in Prag ein zweiter Neubau-Einsturz, dem zum Glück niemand zum Opfer fiel Schirner



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0007

Von Pflanzen und Tieren



Ein junger Kuckuck wird von seiner Pflegemutter, einer Bachstelze, gefüttert Steffen, Burg

⟵ Bild links:
Eine lehrreiche und anschauliche Statistik aus dem Gebiete der Schädlingsbekämpfung, die auf der Jubiläumsausstellung der Obstzüchter in Werder bei Potsdam ausgestellt war
Photo-Union

Der Kannenstrauch, eine insektenfressende Pflanze, war auf einer großen Blumen-Ausstellung in der Reichshauptstadt zu sehen. Die bunten kannenartigen Blatteile sondern Honig ab, wodurch die Insekten angelockt werden. Diese gleiten in den Pflanzenschlauch hinein und werden vollständig aufgesogen S.B.D.

Ein Bild fast südlichen Pflanzenwuchses bietet die Insel Mainau im Bodensee infolge ihres milden und ausgeglichenen Seeklimas. Sie ging jetzt aus dem Privatbesitz des verstorbenen Großherzogs Friedrich von Baden durch testamentarische Anordnung an dessen Schwester, die Königin von Schweden, über. — Blick auf die Kirche im Schloßpark
Preß-Photo

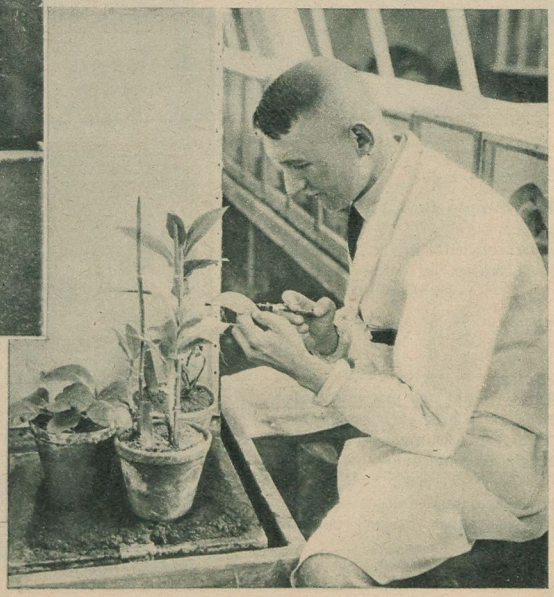


Bild rechts: **Zur Untersuchung von Pflanzenkrankheiten** ⟶ wurde ein Spezialinstitut an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Bonn eingerichtet. Man erstrebt hier nicht nur die Heilung kranker Pflanzen, sondern sucht auch nach Vorbeugungsmitteln zum Schutz der gesunden. — Ein Serum zum Schutz gegen Insekten wird der Pflanze eingeimpft Preß-Photo

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0008

Aus dem Kinderland

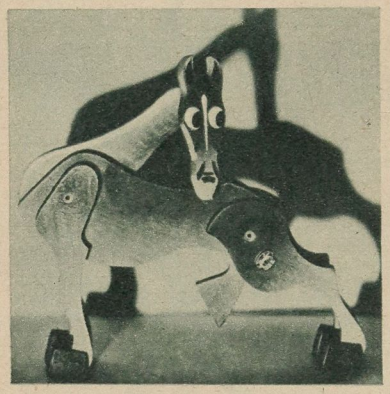
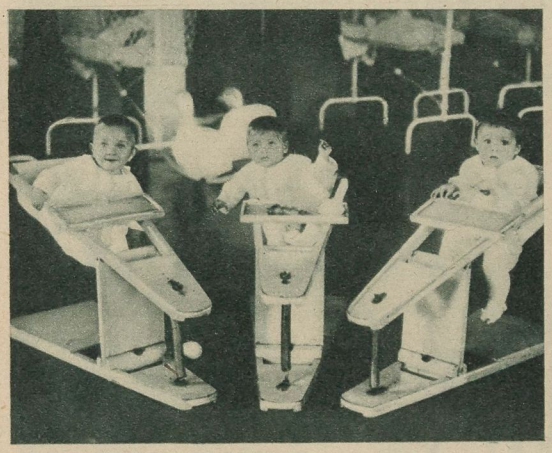


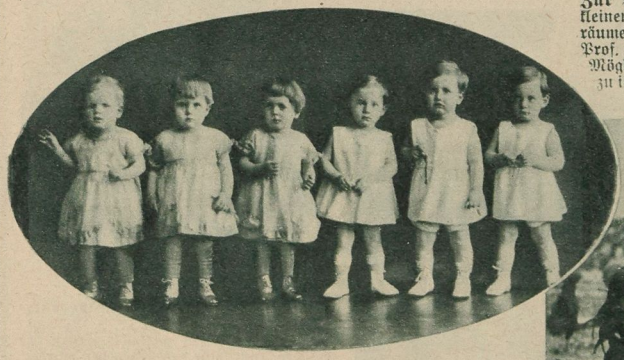
Bild rechts: →
Der erste Schulgang, eine hübsche Gruppe von Stoffpuppen. Sie wurden zusammen mit anderen modernen und historischen Puppen aus Ausstellungen und Museen, ferner mit puppenartigen Nachbildungen bedeutender Persönlichkeiten in einer interessanten Sonderschau zu Berlin gezeigt
Gircke

Ein drolliges Kinderspielzeug, ein Holzpferdchen, dessen Glieder in allen Teilen beweglich sind. Spaßig wirkt auch der Gesichtsausdruck des Holztieres
S. B. D.



Eine seltsame Kinderwippe, die in einem neuen amerikanischen Kinderheim zur Unterhaltung der Kleinsten erdacht wurde. Schon bei der geringsten Bewegung gibt die Spiralfeder vorn nach, so daß der Sitz einige Schwingungen ausführt. Ein Umkippen oder Überwippen der Schaukel erscheint nicht möglich
S. B. D.

Zur Vermeidung der Ansteckungsgefahr mußten bisher auch die kleinen Patienten der Kinderabteilung eines Krankenhauses in Einzelräumen untergebracht werden. Der Vorstand der Wiener Kinderklinik Prof. Dr. Pirquet hat nun durch die Herstellung von Glasbetten die Möglichkeit geschaffen, die kranken Kinder durch hohe Wände voneinander zu isolieren und doch mehrere im gleichen Raum unterzubringen
Atlantic

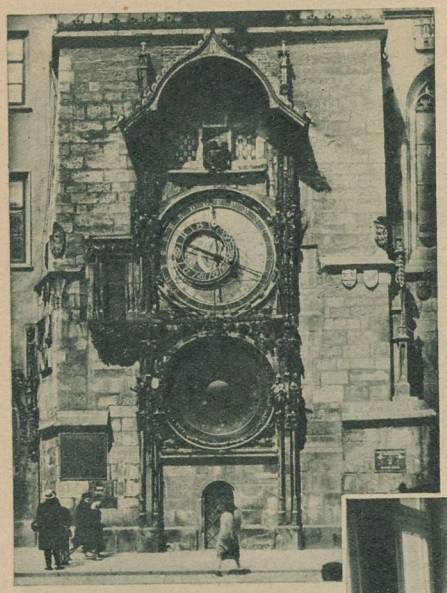


Zwei Drillingsgruppen aus dem Säuglingsheim des Unterfränkischen Kreisausschusses vom Roten Kreuz in Würzburg. Die Drillinge kamen 1927 mit Untergewicht und krank ins Heim. Jetzt haben sie sich in der guten Pflege so gekräftigt und erholt, daß sie aus dem Heim entlassen werden können

Bild rechts: →
Der zukünftige Hofherr bei der Versorgung des lieben Federviehs

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0009

Kunstgewerbliches



← Bild links: **Die astronomische Uhr in Prag,** die von Hanusch im Jahre 1190 hergestellt wurde. Sie befindet sich am Turme des Altstädter Rathauses und zeigt Zeit, Sonnen- und Mondaufgang, Mondphasen, die beweglichen Feste, den Gang der Gestirne und noch anderes mehr an. Zu jeder vollen Stunde erscheinen die zwölf Apostel, und der Tod in Gestalt eines Gerippes schlägt an die Glocke

Christ, Würzburg

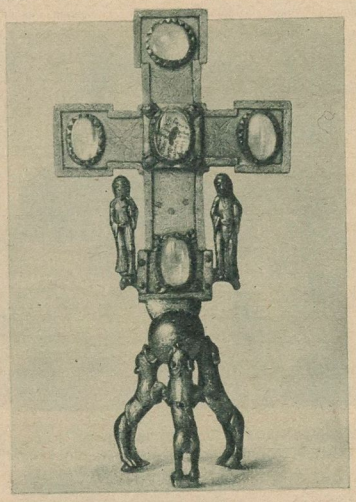
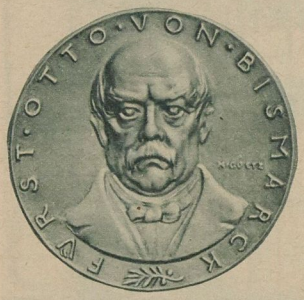


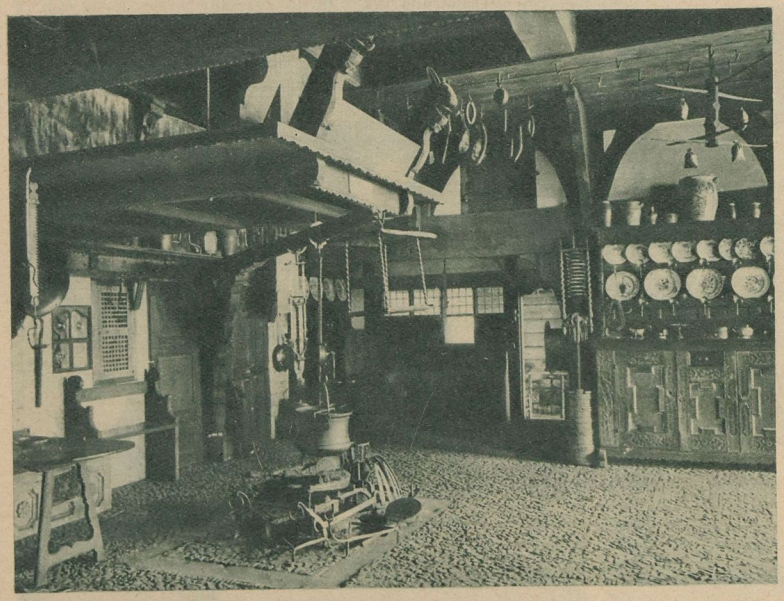
Bild rechts: **Ein großes Standkreuz, eines der wertvollsten Stücke aus dem Welfenschatz.** Wie es heißt, besteht Gefahr, daß diese kostbare Sammlung jetzt ganz oder teilweise ans Ausland verkauft wird

S.B.D.

Bild unten: **Wie Glasmosaiken entstehen:** Die einzelnen kleinen Buntglasstücke werden auf einer mit weichem Kitt überzogenen Platte angeheftet. Die Oberfläche wird dann abgeschliffen und poliert, die feinen Fugen mit Wachs ausgefüllt S.B.D.



Die Vorderseite einer Bismarck-Gedenkmünze, die nach dem Entwurf des Münchener Bildhauers Karl Goetz zum 30. Todestag des Alt-Reichskanzlers von der Bayerischen Münze geprägt wurde. Diese wie auch die übrigen von Goetz entworfenen Münzen erscheinen im Selbstverlage des Künstlers



Die Rückseite der Zeppelin-Gedenkmünze, die zur Taufe des „L. Z. 127" am 90. Geburtstag des genialen Erbauers lenkbarer Luftschiffe herausgegeben wurde. Auch sie wird von der bayerischen Münze nach einem Entwurf von Goetz hergestellt

← Bild links:

Das Innere eines niedersächsischen Bauernhauses aus der Gegend von Diepholz, wie es in dem nunmehr 75 Jahre bestehenden germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg ausgestellt ist. Es zeigt, wie reich unsere Väter die Gerätschaften für den täglichen Gebrauch durch Schnitzerei und Malerei ausstatteten, so daß solche Räume gerade für den Kunstgewerbler auch heute noch große Anregung bieten Photothek

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0010

Starnberger Trachten

Die vier Aufnahmen stammen vom Würm-Museum in Starnberg am gleichnamigen See. Es birgt reiche kulturhistorische Schätze aus der engen und weiteren Umgebung Starnbergs (Oberbayern)

Bild links: **In schlichter Alltagstracht am Spinnrad**

Bild unten: **Der alte Gröber, eine volkstümliche Persönlichkeit der Starnberger Gegend,** auf der Bank vor dem alten Holzhaus, das ihm früher gehörte und das jetzt die Museumsschätze birgt

In malerischer Feiertagstracht

Kronen aus farbigen Metallplättchen beleben die schmucke Sonntagskleidung

Sämtliche Photos Wörsching

Silbenrätsel

Aus den Silben: an—an—ard—as—ba—bar—be—be—ber—chel—chen—da—dat—den—dorff—du—e—e—ei—em—en—er—garn—ge—ge—im—in—kel—li—lo—ma—me—mi—na—nie—nie—pe—pir—ra—re—re—rha—ri—rie—sau—se—se—sel—sen—ta—tau—te—te—tek—tel—them—tiv—ul—un—us—wies— sind 24 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein altes Sprichwort ergeben: „ch" und „k" zählen je als ein Buchstabe.

Bedeutung der Wörter: 1. Kurort, 2. biblischer Ort, 3. Blume, 4. berühmter italienischer Künstler, 5. Baum, 6. inneres Organ, 7. Hundeart, 8. Schwimmvogel, 9. Gartenpflanze, 10. vorweltliche Eidechse, 11. deutscher Dichter, 12. von Wasser umgebenes Land, 13. Fehllos, 14. Prophet, 15. weiblicher Vorname, 16. Turnerabteilung, 17. Hausgerät, 18. männlicher Vorname, 19. grammatischer Ausdruck, 20. brasilianisches Wasserschwein, 21. Fluß in England, 22. Staat in Europa, 23. Vogel, 24. Südfrucht. Kln.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Hummel, 2. Urania, 3. Marabu, 4. Oberhof, 5. Rieselfeld, 6. Ideologe, 7. Seifenschaum, 8. Tantalus, 9. Daudet, 10. Eckener, 11. Risiko, 12. Schachtelhalm, 13. Walache, 14. Ingrid, 15. Milliarde, 16. Milreis, 17. Gafel, 18. Untiefe, 19. Erwerb, 20. Renette, 21. Tizian, 22. Eidergans: „Humor ist der Schwimmgürtel auf dem Strome des Lebens" (Wilh. Raabe).

Zweierlei: Nagel.

Gruppenrätsel: Gleich und gleich gesellt sich gern.

Dauerhaft: Stammtisch.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Edda, 3. Kelim, 5. Italia, 7. Seni, 8. Nogat, 9. Ariel, 11. Sela, 13. Neckar, 14. Liane, 15. Lido. Senkrecht: 1. Eris, 2. Asti, 3. Kolon, 4. Murat, 5. Indien, 6. Algier, 9. Amsel, 10. Locke, 11. Saul, 12. Arno.

Rösselsprung

fle-	wohl	wunsch	der	hört	stürmt	him-	gend
den	samt	ihr	und	nen	su-	den	nen
land	hen	geht	zu-	ste	mel	seh-	der
der	hen	uh-	nach	lä-	raum	trä-	ster-
	man-		ü-	ge-		chelt	
ge-	pein	un-	chem	gnä-	vor-	nen-	und
		ber	nein	nen	duld		
	mit	schö-			dig	läßt	
			traum	und			

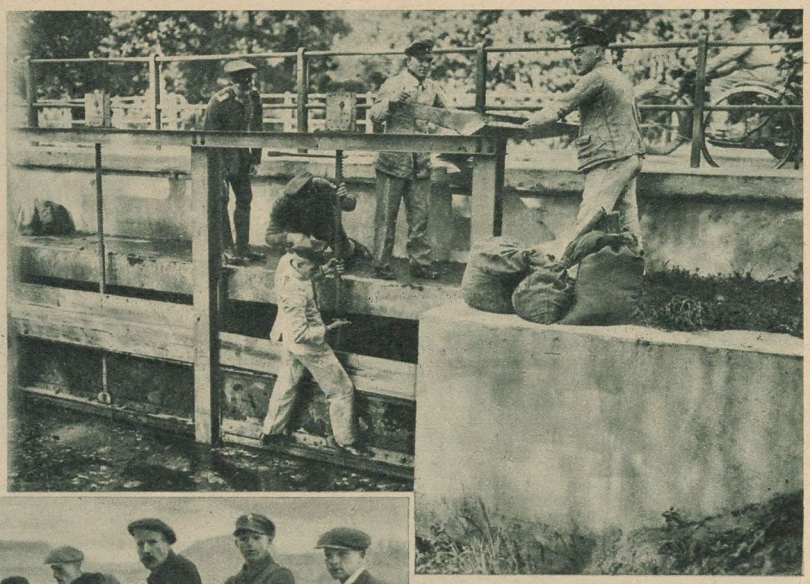
St.

Schlußlese

Bild unten:

Ein Riesenhai von 8 Meter Länge und 70 Zentner Gewicht wurde von dem Cuxhavener Fischdampfer „St. Pauli" in der Nähe von Island gefangen. Erst nach heftigem Kampfe, bei dem auch die stärksten Netze des Dampfers rissen, konnte das Tier überwältigt und eingebracht werden. Es dürfte einer der größten Haie sein, die jemals an der europäischen Seite des Atlantiks erbeutet wurden

Tiedemann, Altenbruch



Die Technische Nothilfe veranstaltete nördlich von Wesel am Rheindamm bei Bislich eine Übung im Kampf gegen Hochwasser. Bevölkerung und Behörden waren daran beteiligt. — Arbeiten an einer Schleuse

S. B. D.

Der bekannte deutsche Forschungsreisende Dr. Baeßler traf in Berlin ein, um in Vorträgen über seine Expeditionen zu berichten und gleichzeitig eine neue große Reise nach Südamerika vorzubereiten. Sein Hauptstudium galt der Erforschung unbekannter Indianerstämme. — Dr. Baeßler mit der Haut einer von ihm erbeuteten 5 Meter langen brasilianischen Riesenschlange

A. B. C.

← Bild links: **Im Haus der Junggesellen,** das in der Reichshauptstadt neu erbaut wurde. Jede Wohnung, aus Diele, Wohn-, Schlaf- und Badezimmer bestehend, hat einen eigenen Eingang. Eine Zentralküche liefert den Bewohnern Speisen und Getränke. Angesichts solcher vorzüglichen Versorgung der Junggesellen dürften die Heiratsaussichten der jungen Mädchen immer schlechter werden. Da wird wohl doch noch die Junggesellensteuer kommen müssen!

Photothek

AK 1928—44 Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann — Verantwortlich: J. Korth, Berlin-Friedenau

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0012

Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 127 Sonnabend, den 27. Oktober 1928 41. Jahrgang

Arbeite und spare!

Gedanken zum Weltspartag.

„Ohne eigenes Kapital gibt es für die deutsche Wirtschaft keine Entwicklungsfähigkeit und keine Unabhängigkeit. Um diese zu gewinnen, bedarf Deutschland dringend der Neubildung von Kapital in einem weit größeren Umfange als dem bisher erreichten."

Dieser Gedanke wurde auf dem letzten Deutschen Bankiertag in Köln am Rhein in einer Entschließung festgehalten, die das Ergebnis der Erkenntnisse und der Erfahrungen des Berufsstandes bildet, der wie wohl kaum ein anderer Erwerbsstand einen Einblick in das gesamte Getriebe unseres Wirtschaftslebens, in wirtschaftliche Entwicklung und wirtschaftliche Nöte besitzt.

„Arbeite und spare!" Dieser Ruf erschalle zum Weltspartag erneut. Er richtet sich nicht nur an die, die entbehrliches Geld besitzen, er richtet sich an alle, an jeden Einzelnen, sein Scherflein zum Wiederaufbau des Vaterlandes, zum Wohle der Gesamtheit und damit zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage seiner selbst, beizutragen. Warum es so bitter notwendig ist, Sparkapitalien zu sammeln, ist auf dem Bankiertag von einem Redner in überzeugender Weise ausgeführt worden:

„Man kann jede Ansammlung von Mark als ein Kapital ansehen, und es wäre eine große Kapitalbildung denkbar an Millionen Einzelstellen mit kleinen und kleinsten Beträgen. Nehmen wir z. B. an, daß jeder erwachsene Mensch 20,—, 30,—, 100,— RM. spart. Legt er aber das ersparte Geld nur in seine Schublade, dann wären alle diese Ersparnisse volkswirtschaftlich zwecklos. Kapital gewinnt für die Volkswirtschaft erst Wert, wenn es aus kleinsten Quellen zu immer breiteren Massen zusammengeführt, an dazu berufenen Stellen konzentriert und von diesen aus in der geeignetsten Weise der Wirtschaft zur Finanzierung zugeleitet wird. Die Gesamtkapitalkraft eines Volkes ist gleichsam ein Gebäude, das aus lauter einzelnen Steinen, großen und kleinen, errichtet ist. Jeder Stein ist ein kleines Kapital. Was nützen alle diese Steine, solange sie verstreut umherliegen? Erst wenn sie zum Bau herangeführt und an richtigen Stellen eingefügt werden, tragen sie zur Errichtung des Volkswirtschaftsgebäudes bei.

Die Hauptgründe für die so dringende Notwendigkeit starker Kapitalbildung in Deutschland liegen auf der Hand.

Zunächst sind da die gewaltigen Verluste und Einbußen, die Deutschland zuerst durch den verlorenen Krieg, dann durch die alles umwälzende Inflation erlitten hat.

Je mehr ein Unternehmen mit fremdem Kapital arbeitet, umso höher stellen sich die Produktionsunkosten. Die deutsche Wirtschaft braucht deshalb viel Eigenkapital, um ihre Produktion zu verbilligen. Und diese Verbilligung bei gleichzeitiger Qualitätssteigerung ist die Schicksalsfrage unserer Volkswirtschaft überhaupt. Denn wir können nur unseren Export steigern, wenn wir unsere Konkurrenzfähigkeit auf den Weltmärkten steigern, und das wiederum ist nur möglich, wenn wir bei guter Ware mit billigen Preisen aufwarten können.

Zu den wichtigsten Faktoren eines Volkes gehört seine Bevölkerungszahl. Steigende Einwohnerzahl eines Landes zeugt von steigender Kraft. Wichtigste Staatskunst muß sein, diese Kraft dem Lande zu erhalten, um mit der wachsenden Kraft selbst zu wachsen. Dazu gehört dafür zu sorgen, daß die zunehmende Bevölkerung im eigenen Lande Raum und Lebensmöglichkeit findet. Das wiederum hängt eng zusammen mit der eigenen Kapitalkraft des Landes.

Wir wissen, daß Deutschland eine Wiederaufbauarbeit leisten muß, die geradezu gigantisch ist. Deutschland muß den Vorsprung wieder einholen, den das Ausland während des Krieges und während der Inflationszeit, d. h. rund während eines Jahrzehnts, durch Fortentwicklung und Verbesserung seiner technischen Einrichtungen gewonnen, mit dem es Deutschland überflügelt und stellenweise weit im Hintertreffen gelassen hatte. Zu solcher Erneuerung gehörte und gehört immer wieder Kapital, und zwar möglichst eigenes Kapital. Denn mögen auch alle Umstellungen und Erneuerungen zunächst mit fremdem Geld durchgeführt werden, einmal müssen die dafür aufgenommenen Beträge wieder aus eigenem, neuem Kapital zurückbezahlt werden.

Da Deutschland kein mit Bodenprodukten und Rohstoffen überreich gesegnetes Land ist, so kann es bei steigender Bevölkerung und bei wachsender Industrie nicht ohne die Einfuhr zusätzlicher Rohstoffe und Getreidemengen auskommen. Diese Einfuhr müssen wir, soweit sie nicht durch entsprechende Ausfuhr ausgeglichen werden kann, mit unserem Kapital bezahlen. Schädlich ist deshalb jede über das notwendige Maß hinausgehende Einfuhr. Bei gesunder Wirtschaft dürfen wir nur diejenige Einfuhr mit unserem Kapital bestreiten, die produktiven Wirtschaftszwecken und nicht überflüssigem Konsum dient.

Mit der Kapitalarmut leidet in Deutschland kultureller und zivilisatorischer Fortschritt. Von dem Kapitalreichtum eines Landes hängt es heute ab, ob hohe oder niedere Schulen blühen, ob Universitäten und andere Hochschulen mit den besten Lehrkräften und Lehrmitteln ausgestattet sind, ob wissenschaftliche und technische Forschungsinstitute aller Art unterhalten werden können, ob öffentliche und private Versuchsanstalten, Laboratorien, Bibliotheken und Sammlungen entstehen und in steter Modernisierung und Ergänzung erhalten bleiben, ob das Verkehrswesen sich weiter entwickelt, technische Erfindungen gemacht werden, Hygiene, Epidemien- und Krankheitsbekämpfung fortschreiten, Hebung der Volksbildung, Steigerung der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit möglich sind, und tausend andere Dinge, mit denen wir den Begriff von Kultur und Zivilisation eines Volkes zu verbinden pflegen."

Wollen wir wieder ein Volk der Kultur und Zivilisation werden, die uns einst zu hoher Weltachtung und Macht gebracht haben, so darf der Ruf: Arbeite und spare! nicht ungehört verhallen. Es ist die große, verantwortungsvolle Aufgabe der deutschen Banken und Bankiers, das ersparte Geld der Privaten, das ihnen auf Depositen- oder Sparkonto zur Verfügung gestellt wird, in Form von Krediten an die Wirtschaft weiterzuleiten und dadurch es zu ermöglichen, daß Industrie, Handel, Gewerbe und Handwerk Arbeit und Verdienst finden. Wer also seine Ersparnisse zu einer soliden Bank oder einem erfahrenen Bankier bringt, der hilft dadurch mit, daß die Wirtschaft sich entfalten kann, daß der Schrecken der Arbeitslosigkeit, der Sorgen, des Hungers gebannt wird.

Eine harte Zeit wie die, in der wir leben, fordert Entbehrungen und Entsagen. Nur durch Anspruchslosigkeit und Ersparnisse können wir wieder dahin kommen, daß wir und die kommende Generation einer glücklicheren und freien Zukunft entgegensehen dürfen.

Darum beherzige ein jeder am Weltspartage, der zur wirtschaftlichen Einkehr mahnen soll, die für uns notwendige Losung:

Arbeite und spare!

Berliner Brief.

Berlins älteste Zeitungsfrau. — Deutschlands Schönheitskönigin. — Der Dolchstoß der Bierbrauereien. — Walter von Molo, Präsident der Dichterakademie.

Es ist nun 50 Jahre her. Im Oktober 1878 war es. Morgens um 8 Uhr. Da stellte sich die damals 34jährige Frau Pauline Bath an der Seite ihres Mannes vor das Haus Alt-Moabit 125. Einem kleinen blonden Jungen verkaufte sie die erste Zeitung ihres Lebens, der dann im Verlauf der Jahre noch viele — ja, wer rechnet es zusammen — viele Tausende an der gleichen Stelle gefolgt sind. Die 5 Pfennige, die sie für das Blatt vereinnahmte — oh, selige Zeiten, wo seid ihr, da man sein Leib- und Magenblatt noch für einen Sechser erstehen konnte, und als es noch nicht ein halbes Pfund Papier war, was man an Stelle einer Zeitung unter dem Arm mühselig heimschleifen mußte — hob sie als Glücksstück auf, bewahrte es über den Krieg, über den Heldentod des Sohnes, über die Jammertage der Inflation, über den Tod des Mannes hinaus auf als Stammkapital für das Zeitungsgeschäft, das sie noch heute, die älteste Zeitungsfrau Berlins, vor dem gleichen Hause Alt-Moabit 125 als 84jährige betreibt.

So gibt es Idyllen im wilden Betrieb der Reichshauptstadt, in der sich durch den tosenden Verkehr die Straßenunfälle zu wahnsinnigen Ziffern steigern, wo kaum eine Stunde vergeht, ohne daß die Feuerwehr mit gellenden Hupensignalen und lautem Schellengeklingel schwarzwimmelnde Straßen durchrast, wo kaum eine Stunde verstreicht, ohne daß Laster und Verbrechen ihr abschreckendes Vorgonenhaupt aus finsteren Winkeln emporstrecken.

Daß die Berliner sich all das wenig anfechten lassen, sieht man an alle den Vergnügungssensationen und Sensatiönchen, die eine leichtlebige Welt in ständigem Wirbel erhalten. Nächste Woche werden so in den prunkvollen Sälen des Krollgebäudes fünfzig Thronanwärterinnen aus allen Teilen des Reiches zusammenströmen, die alle die Krone einer „Schönheitskönigin Deutschlands" erobern wollen, die am fünften Dezember dann vom „Reichsverband für Schönheitswettbewerbe" verliehen werden soll. Fünfzig schöne deutsche Frauen! Jede von ihnen soll den Schönheitstyp der Gegend verkörpern, in der sie zu Hause ist. Seit Monaten führte der Reichsverband die Ausleseswettbewerbe in allen Landesteilen durch, deren Siegerin jeweils mit dem „blauen Band" ausgezeichnet wurde. Unter den Kandidatinnen befindet sich die bekannte Tänzerin Niddy Impekoven, unter den Preisrichtern bekannte Künstler, wie Professor Klimsch, die Frauen bekannter Männer, wie Frau Gerhart Hauptmann usw. Was wird aus der Erwählten werden? Filmstar, Mannequin, und vor allem ein glückliches Wesen?

Wer nun glaubt, daß bei solchem Festtrubel das Berliner Gastwirtegewerbe blüht und gedeiht, der irrt sich. Zwar manchem der großen Unternehmer mag es gut gehen, aber gegen den Kleingastwirt, den „Budiker", wie er in Berlin heißt, haben die Berliner Brauereien einen heimtückischen Dolchstoß vollführt, der zahlreiche Wirte mit dem Ruin bedroht. Während bisher nur diejenigen kleinen Gastwirte, die durch finanzielle Beihilfen an die Brauereien gebunden waren, von diesen gezwungen wurden, bestimmte Biersorten zu führen oder auch ausdrücklich nicht zu führen, soll diese Bedingung jetzt auch auf finanziell vollkommen unabhängige Wirtschaftsbetriebe ausgedehnt werden, sofern diese überhaupt mit Berliner Bier beliefert sein wollen. Und nicht nur das!" Die Spezialbezeichnungen für die Biersorten der verschiedenen Berliner Brauereien sollen verschwinden und an ihre Stelle der Sammelbegriff: „Berliner Bier" treten. Keiner wird also mehr wissen, in welchem mehr oder weniger edlen Naß er sich seinen Affen kauft. Und um einmal ein Glas „Echtes" zu trinken, wird man in die Großbetriebe und Nepplokale wallfahrten müssen, wo die Preise für den gewöhnlichen Sterblichen unerschwinglich sind. Ja, ja, und dabei heißt es doch immer: Bier wirke besänftigend auf den Menschen und sichere einen gutmütigen Charakter! Und dann entpuppen sich die Brauereibesitzer als echte Mussolinis!

So also sieht es in den Schankstätten aus. In Berlins Hauptausschank für Geist, in der Preußischen Dichterakademie hat man inzwischen einen neuen Präsidenten

---

Gefreit ohne Liebe

Roman von Erich Ebenstein.

Nachdruck verboten.

1.

...a. D. Forst, zu ...ran Gerda von ...n, wie sie dienst... fast vierzig Jahr... ...t, als Frau von ...täglich nach dem ... zur Maschinen... ...nd einzige Liebe ...r eine Zeitlang ...nnen. ...nur „Einer von ...hern um sie zu ...eigenden kühlen ...n Lieber, reden ...ja einen Korb ...n wie sollte ich ...ssen? Nein, Sie ...t, die in ihren ...er mein Freund ...den nachmaligen ...heiratete. Ohne ...a nur fähig für ... Ehe geworden. ...sich ihre Schön... ...te Schwelle des ... den Adel und ...zu schätzen.

Von den vier Kindern, die dieser Ehe entsprossen, blieb nur eines am Leben — der jüngste Sohn Hanns.

Auf ihn ging nach des Vaters Tod die Maschinenfabrik „Heider-Hold" über. Frau Gerda liebte ihn auf ihre Weise — etwas selbstisch und tyrannisch. Hanns glich ihr äußerlich sehr. Innerlich war er gänzlich verschieden geartet, besaß ein heißes Herz, viel Temperament und stark ausgeprägte soziale Instinkte. Kurz nach dem Tode seines Vaters schloß er eine Liebesheirat mit Alma von Werner, der Tochter eines Generals, der zwei Kinder — Alfred und Grittli — entsprossen.

Leider kostete Grittlis Geburt der jungen Mutter das Leben und obwohl seitdem fünf Jahre vergangen waren, konnte der wild und leidenschaftlich trauernde Witwer sich noch immer nicht in sein Schicksal finden.

Durch all die Jahre hin hatte Major Forst, glücklich in seiner angeborenen Toggenburgernatur, Freud und Leid der Familie getreulich geteilt. Herr von Heider hatte ihn als treuen Freund geschätzt, Hanns, dessen Pate er war, liebte ihn aufrichtig und dankbar, denn „Onkel Forst" war seinen von der Großmutter kühl und streng behandelten Kindern oft ein wohlwollender Anwalt....

„Schach der Königin!" wiederholte jetzt Forst, da Frau Gerda seine Worte scheinbar überhört hatte. Aber mit einer ungeduldigen Bewegung schob sie das Schachbrett von sich.

„Ich mag heute nicht spielen! Ich muß etwas mit Ihnen besprechen, Forst, ehe Hanns aus der Fabrik heimkehrt."

„Oho! Und dazu machen Sie ein so sorgenvolles Gesicht?"

„Ja. Denken Sie sich: Heute erhielt ich einen Brief von Hertha. Sie wissen — Hertha von Kiesebrech, die das Trauerjahr nach ihres Gatten Tod bei ihrer Schwiegermutter in Thüringen verbrachte. Das Jahr ist nun um und sie fragt an, ob ich sie vorläufig als Gast in Karolinenruhe aufnehmen wolle. Sie sehne sich so her, es sei ihre zweite Heimat seit ihrer Mutter Tod usw. Ablehnen ist natürlich nicht gut möglich, da sie sonst keine Verwandten besitzt, also werde ich wohl in den sauren Apfel beißen müssen!"

„Warum sauer? Hertha war doch immer ein munteres Ding, dessen Gegenwart belebend wirken wird! Seit Frau Almas Tod ist die Stimmung auf Karolinenruhe ohnehin viel zu ernst!"

„O ja. Aufmischen! Das beabsichtigt sie ja wohl!" sagte Frau Gerda mit trockener Ironie. „Vermutlich aber noch viel mehr!"

„Ich verstehe Sie nicht, liebe Freundin. Was..."

„Gott, wie schwer von Begriffen ihr Männer seid! Haben Sie denn alles vergessen? Daß Hertha Hannsens erste Liebe war, daß auch er ihr nicht gleichgültig war und daß ... sie sich jetzt dessen zu erinnern beliebt! Das ist doch sonnenklar!"

„Verzeihen Sie, Gerda, aber das scheint mir doch recht unwahrscheinlich! Hertha entschied sich damals doch freiwillig für Kiesebrech..."

„Weil er Rittergutsbesitzer und steinreich war. Sie war immer eine gute Rechnerin, die liebe Hertha. Jetzt, wo sie die Kiesebrechschen Millionen in der Tasche hat, erinnert sie sich ihrer Jugendliebe und wird Jagd auf Hanns machen, darüber hege ich nicht den geringsten Zweifel!

„Und wenn...? Falls sie ihn wirklich liebte..."

„Bah, nehmen Sie doch nicht immer alles von der sentimentalen Seite! Liebe! Sie ist Witwe und will wieder einen Mann! Sie ist reich und will noch reicher werden! Endlich ist sie herrschsüchtig und will eine Stellung in der Welt, wo sie herrschen kann. Als Witwe spielt man nie eine Rolle. Das taugt für mich, die ich Ruhe und Bequemlichkeit über alles liebe, aber nicht für Hertha!"

„Verzeihen Sie, aber Sie wünschen doch immer, daß Hanns sich wieder verheiratet!"

„Aber durchaus nicht mit Hertha von Kiesebrech!! Ich will, daß mir jemand all diese lästigen Geschichten mit dem Haushalt und den Kindern abnimmt, nicht aber mich verdränge! Herrin im Haus will ich bleiben und neben Hertha bliebe ich es keine Stunde. Glauben Sie, ich hätte Lust, hier der Niemand zu werden?"

„Daran ist ja gar nicht zu denken! Eine Frau wie Sie!!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219281028-19/fragment/page=0013